

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **172 (2004)**

Heft 36

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DAS PRIESTERLICHE AMT AM SCHEIDEWEG

Die katholische Kirche braucht gegenwärtig von allen seelsorgerlichen Diensten am dringendsten den Priester. Doch welches Berufsprofil erwartet künftig unseren Priesternachwuchs? Mit der Errichtung von Seelsorgeeinheiten und Pfarrverbänden beschreiten die Bistümer hierzulande eine neue und unvermeidbare Runde des nachkonziliären Gestaltwandels. Das hat Konsequenzen für das Profil der seelsorgerlichen Dienste, insbesondere des priesterlichen Amtes. Es besteht die Gefahr, dass der Priester wieder in die tridentinisch einseitige Rolle des Messpriesters und Sakramentenverwalters gedrängt wird und die vom Konzil gewünschte Einheit von Verkündigungs-, Leitungs-, Heiligungsdiens zunehmend zerfällt. Es ist also angezeigt, neben den organisatorischen Fragen der Zusammenlegung von Pfarreien auch die Frage nach dem theologisch sinnvollen sowie menschlich lebbar Profil des priesterlichen Amtes und aller anderen seelsorgerlichen Dienste aufzuwerfen.

Wenn Otto Hermann Pesch die Priester als «Stiefkinder des Konzils» bezeichnet, meint er, dass schon damals die massgeblichen Aussagen über den priesterlichen Dienst knapp ausgefallen sind. Diese Tendenz lässt sich auch heute beobachten, wenn sich Reglemente zu Errichtung neuer pastoraler Räume wie technische Gebrauchsanweisungen lesen. Insbesondere gegenüber den Priesterkandidaten und den jungen Priestern besteht eine moralische Pflicht, Perspektiven ihres Dienstes für die gegenwärtige und kommende Glaubenssituation

aufzuzeigen. Es tut Not, angesichts der pastoralen Herausforderungen, über die vom Konzil vorgegebenen Grunddaten des katholischen Priestertums nach- und situationsbedingt weiterzudenken.

Auch aus ökumenischer Perspektive erhält die Klärung des Amtsverständnisses eine neue Dringlichkeit. Das haben auf ihre Weise die Diskussionen um das gemeinsame Abendmahl zwischen reformierten und katholischen Christen gezeigt. Darin kam zum Ausdruck, dass es im Streitfall unumgänglich ist, auf die theologischen Positionen zurückzukommen und den theologischen Diskurs zu suchen. Da zeigen sich eben unter anderem die Ungereimtheiten im Amtsverständnis, über die auch eine «Ökumene des Herzens» nicht blindlings hinweggehen kann, will sie tragfähig und authentisch sein. Dabei eint die beiden Landeskirchen das Anliegen einer Klärung des Amtsbegriffes. Denn auch auf reformierter Seite ist das Bemühen wahrzunehmen, die genuin reformierte Position in der Amtsfrage zu klären. Der bekannte reformierte Theologe Gottfried Locher etwa plädiert dafür, dass die reformierte Kirche sichtbarer und eindeutiger werden muss, damit sie ihrem göttlichen Auftrag wirklich nachkommen kann. Er schliesst selbst die Einführung eines reformierten Bischofsamtes nicht aus. Es gibt also allen Grund, über das Amtsverständnis innerkirchlich und auch ökumenisch im Gespräch zu bleiben.

Thomas Ruckstuhl

(Siehe den zweiteiligen Artikel zum priesterlichen Amt in den SKZ-Nrn. 36 und 37/2004.)

653
PRIESTER

654
EUCHARISTIE

655
LESEJAHR

659
SACKGASSEN

662
NOTWENDIGE
ERINNERUNGEN

665
KIPA-WOCHE

669
PRIESTERAMT

672
ÖKUMENE

673
MISSIO

674
AMTLICHER
TEIL

EUCCHARISTIE: EINE THEOLOGISCHE UND/ODER PSYCHOLOGISCHE FRAGE?

Die sommerliche Hitze und eine heisse Diskussion: «Warum verbietet Bischof Koch den Katholiken, den Reformierten an der Eucharistie Anteil zu haben?» – «Der Schritt und die Schärfe der Aussagen von Bischof Koch sind wieder ein Schlag für die Ökumene und für die gewonnene Gemeinschaft mit den Reformierten.» – «Herr Bischof, so nicht!» – «Wir lassen uns vom Bischof und von Vatikan nicht vorschreiben, wie wir unseren christlichen Glauben zu gestalten haben.» Die Zeitungen berichteten, die Stimmen auch aus kirchlichen Gremien hätten zum Widerstand ausgerufen, dem Bischof öffentlich den Gehorsam zu verweigern. Als (fast) ein Zuschauer, kaum in die Schweiz für die bereits gewohnte Sommerferienablösung eingetroffen, war es für mich recht ungewöhnlich und überraschend, mit welcher Vehemenz – und das bedeutet, mit wie viel Emotionen – die Frage nach der Interkommunion ausgetragen wird, und wie sich die Geister in einer solchen innenkirchlichen Angelegenheit gespalten haben.

Betroffenheit und Verwirrung

Die ganze Diskussion sorgte für viel Betroffenheit und Verwirrung. Das spürte man vor allem bei den regelmässigen Kirchgängerinnen und Kirchgängern, das heisst bei älteren Personen. Viele von ihnen haben sich an der Diskussion, auch in Privatkreisen, nicht beteiligt oder sich doch sehr zurückgehalten, man spürte aber gerade bei ihnen, wie sie unter einer solchen Situation zu leiden haben. Sie sprechen die Konflikte in der Kirche nicht so gern an, denn oft haben sie den Eindruck, sie könnten mit den «fortschrittlichen» Christinnen und Christen und negativen Schlagzeilen und Kommentaren in den Medien nicht so recht «Schritt halten», da sie (offensichtlich) die kirchliche Situation nicht genug gut «verstehen» und einschätzen könnten, als ob sie bis jetzt einer anderen Kirche angehört hätten. Oder vielleicht ganz einfach: Sie sind in der Kirche nicht genug laut. Es scheint mir aber von grosser Bedeutung, gerade solchen «Stillen» etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Schliesslich sind es solche Christinnen und Christen, die durch ihre regelmässigen, oft täglichen Besuche der kirchlichen Veranstaltungen, ihre Opferbereitschaft und ihre oft grosszügigen Spenden für ein regelmässiges kirchliches Leben sorgen.

Alltägliche Dogmen

Soweit die Diskussion – jetzt mit etwas Abstand – eingeschätzt werden kann, scheint sie fast nicht anders zu verlaufen, als ob sie auf ein Scheitern pro-

grammiert (gesteuert?) wäre. Sie spielt sich nämlich auf zwei unterschiedlichen Ebenen ab. Bischof Kurt Koch hat sich über die Frage nach der sogenannten *communio in sacris* aus theologischer Sicht geäussert. Seine Stellungnahme entspricht dem Glauben und der Tradition der katholischen Kirche, wofür er als Bischof gemäss der Struktur der Kirche zuständig ist. Unsere reformierten Geschwister kennen sehr wohl diese Auffassung unserer Gemeinschaft (Kirche) und akzeptieren sie. In diesem Punkt kann Kurt Koch nichts vorgeworfen werden: Er ist schliesslich Theologe, und einem Diözesanbischof und früheren Professor dürfte in einer solchen Diskussion die Kompetenz nicht ohne weiteres abgesprochen werden. Dass er in seiner Stellungnahme den wichtigen Glaubenssatz (Dogma) hervorhebt, dürfte eigentlich für keine Empörung sorgen; schliesslich haben wir in unserem Alltag oft mit Dogmen aller Art zu tun. Einige werden per Gesetz, andere durch Sitten festgehalten, wieder andere akzeptieren wir freiwillig oder lehnen alles ab, was sie ansonsten bedeuten und repräsentieren. Als Beispiel könnten die Fussballregeln oder der Verhaltenskodex einer Gemeinschaft genannt werden. Auch die so gross geschriebene Machtausübung oder das Streben nach Macht seitens eines Bischofs, eines Abts oder des Vatikans im kirchlichen Bereich dürfte dem modernen Menschen nicht allzu fremd vorkommen. Jede Ausübung einer Dienstleistung wie etwa diejenige eines Automechanikers könnte als eine Art Machtausübung betrachtet werden, da sie das Wissen und die Kompetenz, aber auch Verantwortung einbeziehen, auf welche die anderen angewiesen sind und dadurch von der kompetenten Person in *up position* geführt bzw. gefördert werden.¹

Die psychologische Dimension

Wenn solche Verhaltensweisen im allgemeinen Leben ganz selbstverständlich und eingespielt sind – und nicht bestritten werden –, müssen also wohl die Gründe für die in der katholischen Kirche Schweiz entflammte Diskussion anderswo gesucht werden, nämlich auf einer unbewussten und nicht explizit genannten Ebene, auf die eine (theologische) Diskussion Auswirkungen haben müsste, nämlich die psy-

¹ Es scheint eine Tendenz zu sein, dass der Mensch von heute sehr empfindlich auf Vorschriften in religiösen Fragen, das heisst Dogmen, reagiert, obwohl er diese anderswo geradezu fraglos akzeptiert. Rupert Lay spricht in diesem Zusammenhang von der «kopernikanischen Wende» in Bezug auf das Dogmenproblem in der «Nach-Neuzeit» bei der strukturierten, das heisst institutionalisierten Religiosität (vgl. R. Lay: *Nachchristliches Christentum. Der lebende Jesus und die sterbende Kirche*. Düsseldorf-München 1995, 46 ff.).

Ivan Stengl studierte Philosophie und Theologie in Zagreb und Rom und promovierte in Psychologie an der Päpstlichen Universität Salesiana in Rom. Seit 1990 macht er längere Sommeraufenthalte in der Schweiz. Er doziert als Oberassistent Psychologie und Religionspsychologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zagreb.

DIE FREUDE DES WIEDERFINDENS

24. Sonntag im Jahreskreis: Lk 15,1–32 oder 15,1–10

In allen politischen Parteien, aber auch in der Kirche gibt es Auseinandersetzungen zwischen konservativen und progressiven Gruppen. Diese Flügelkämpfe werden oft in einer Art und Weise ausgetragen, die das Gemeinsame vergisst und den Respekt vor andern Ansichten vermissen lässt. «Im Guten verhärtet» kann werden, wer sich rechthaberisch auf seine exklusiv als rechtgläubig verstandene Position verschanzt und Andersdenkenden den guten Glauben abspricht. Um diese beiden Menschengruppen geht es auch Lukas.

Der Kontext

Das gemeinsame Essen und Wandern bestimmt den Reisebericht, so stand im Zentrum des vorausgehenden Kapitels das Gastmahl (14,1–24). Tischgemeinschaft hat mit der Freude über das Wiederfinden Verlorenener zu tun, wie die Gleichnisrede (15,1–32) zeigt. Das erste Gleichnispaar (Schaf, Drachme) betont das Suchen, das 3. Gleichnis das dramatische Schicksal des Verlorenenen und blickt mit dem «Murren» des älteren Sohnes auf den Anfang zurück (15,28–30). Zwei Menschengruppen stehen einander gegenüber: die Frommen (Pharisäer und Schriftgelehrte), die Jesus vorwerfen, Tischgemeinschaft mit Aussenseitern zu pflegen, und die Aussenseiter (Zöllner und Sünder), die ihm zuhören wollen (15,1–2). Die zur Umkehr gekommenen Sünder treffen in den 3 Gleichnissen mit den Gerechten zusammen (als ganze Herde, voller Geldschatz, vereinte Familie). Das Gleichnis vom verlorenen Schaf kennt auch Mt (18,12–14 vgl. EvThom 107). Die Gleichnisse von Drachme (15,8–10) und Vater mit seinen Söhnen (15,11–32) finden sich nur bei Lk (Erklärungen zu 15,11–32 am 4. Fastensonntag!).

Der Text

Wie in der Feldrede (6,47) wird das Herbeikommen «aller Zöllner und Sünder» zu Jesus positiv gewertet: Sie «pflegen, ihm zuzuhören» (15,1). Für Lk, der keine strenge Trennung zwischen sozialer und religiöser Ebene vollzieht, hat «Zöllner» eher symbolischen Gehalt: Es sind von Gott getrennte Menschen, die ohne Rücksicht auf ihre Mitmenschen für materielle Werte leben. Wie die «Sünder» gehören sie zu den Bekehrungswilligen, die Jesus brauchen und über die sich der Himmel freuen wird (15,7.10). Auch «Pharisäer und Schriftgelehrte» stehen bei Lk für Menschen, die sich als Verteidiger religiöser Traditionen (bzw. ihrer Interpretation) der befreienden Botschaft Jesu widersetzen. Mit ihrem «Murren» und herabsetzender Kritik («dieser da») markieren sie Präsenz. Hin-

ter ihnen verbergen sich die ersten Gegner Jesu, aber auch die jüdischen Führer der Zeit des Lk und möglicherweise der konservative Flügel der Urgemeinde (Apg 11,2f.; 15,1–5). Die Tischgemeinschaft hat für Lk nicht nur religiöse, sondern auch ethische und soziale Bedeutung: Gewährtes oder verweigertes Miteinanderteilen materieller und geistlicher Güter ist Kriterium und Test echter kirchlicher Gemeinschaft. Für Lk steht die Tischgemeinschaft mit gläubig gewordenen Heiden und Heiden an zentraler Stelle (Apg 15). Weil Jesus die Sünder dort sucht, wo sie sind, können sie zu ihm kommen und ihn finden. Dasselbe Verhalten fordert Jesus von seinen Jüngerinnen und Jüngern (10,7–9: in die Häuser eintreten, sich zu den Leuten setzen, das Reich Gottes verkünden).

Mit dieser Einleitung bekommt das Gleichnis vom verlorenen Schaf (15,3–7) eine apologetische Stossrichtung. Mit der Frage («wer von euch») wird die Geschichte vom Verschwinden eines Schafes eingeleitet. Die Herde hat eine gewisse Grösse (100 Schafe). Eine wichtige Aufgabe des Hirten ist das Zählen der Schafe am Abend, wo der Verlust von «einem davon» festgestellt wird. Das «Verlieren» (vgl. 1 Sam 9,3.20: die Eselinnen des Kis; Ez 34.4.16) lässt offen, ob es sich um Unfall, Absturz, Raubtiereinfall oder Krankheit handelt. Ein Tier, das beim Wandern der Herde zurückblieb, war sich selbst und dem sicheren Tod überlassen (apollymi aus der religiösen Sprache lässt das Gegenteil von Erlösung anklingen). Der Hirt konzentriert sich auf das jetzt Dringende (lässt zurück – geht) und sucht das Verlorene, «bis er es findet» (15,4). Das erschöpfte und schwere Tier ist völlig passiv, nur der Hirt handelt (nimmt es auf die Schulter). Trotz der Anstrengung lädt der Hirt Nachbarn und Freunde zu einem Freudenfest ein (gemeinschaftliche Note der Mitfreude). Im Gleichnis klingt die konkrete Wirklichkeit des Hirtenlebens, aber auch die Symbolsprache Israels an (Ps 23,1; 80,2; Jes 40,11; Jer 31,10; Ez 34). Die Deutung des Lk verschiebt die Geschichte auf eine neue Ebene: die umfassende Freude Gottes beim Wiederfinden des Verlorenen, die erneute Beziehung zwischen Gott und dem Sünder. Die Bekehrung des Sünder als Rückkehr zu

Gott ist dauernde Aufgabe (Partizip Präsens: Das passive Schaf muss aktiv werden!). So heisst «sich bekehren» annehmen, was Jesus als Hirt an uns tut. In Kontrast dazu setzt Lk – Ironie oder Übertreibung? – «die Gerechten, die es nicht nötig haben, umzukehren» (15,7; vgl. 7,29f.; 18,14: Pharisäer und Zöllner). Im Gegensatz zu EvThom 107, wo das verlorene Schaf das grösste und liebste des Hirten ist, wird es bei Lk nicht herausgehoben. Wo Mt einen ekklesiologischen Akzent setzt (18,12–14: Sorge um Verirrte auf den Bergen), setzt Lk einen soteriologischen (15,4: Suchen des Verlorenen in der Steppe; vgl. Ez 34,25.6).

Als Parallele zur Welt des Hirten folgt im Gleichnis von der Drachme die Welt der Hausfrau (15,8–10; wie 13,18–21: Senfkorn und Sauerteig). Dass die Frau nur 10 Drachmen besitzt (eine Silbermünze, die nur hier im NT erwähnt wird), weist sie als Arme aus und erklärt ihre eifrige Suche. Der Wert der Drachme ist schwer zu bestimmen (Nach Josephus bot Herodes I. seinen Soldaten 150 Drachmen Sold; zeitweise reichte die Kaufkraft der Drachme für 1 Schaf oder 1/5 Rind und entsprach dem Lohn eines Tagelöhners; unter Kaiser Nero wurde die Drachme durch den Denar ersetzt). Da im fensterlosen Haus nur durch die Tür Licht fiel, zündet die Frau eine Lampe an und beginnt das Haus zu kehren (wie 11,25.33), um es klirren zu hören oder glänzen zu sehen. Auch sie ruft beim Finden ihre Nachbarinnen und Freundinnen voll Freude zusammen. So erfasst die Freude über die Umkehr eines Sünder den ganzen himmlischen Hof (15,10: «vor den Engeln Gottes» als diskrete Art, von Gott zu reden).

War mit dem Hirt das Landleben angesprochen, so mit dem Geldstück der Frau die wirtschaftliche Realität der Städte. Stadt und Land, Juden und Griechen, Männer wie Frauen sind bei Lk zu Umkehr und Gemeinschaft gerufen. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzigen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Das apokryphe Thomasevangelium folgt der Tradition der Gottes-Reich-Gleichnisse und versteht die Grösse des Schafes als Zeichen der Erwählung (Israel) und das Bemühen des Hirten als Erlöserliebe:

«Jesus sprach: Das Reich ist gleich einem Hirten, der hundert Schafe hat. Eins von ihnen verlief sich, das grösste. Er liess die neunundneunzig; er suchte nach diesem einen, bis er es fand. Als er sich abgemüht hatte, sagte er zu dem Schaf: ich liebe dich mehr als die neunundneunzig» (EvThom 107).

chologische Dimension. Man könnte also davon ausgehen, dass die doch meistens verschwiegene und nicht erlaubte Praxis des gemeinsam gefeierten Abendmahles für die Feiernden der beiden Konfessionen von psychologischer Bedeutung war: Sie hat offensichtlich bestimmte psychologische bzw. emotionale Bedürfnisse der Teilnehmenden angesprochen.

Eine solche Situation wäre nicht neu oder einzigartig. Viele neue, an keine traditionelle Institution gebundene Formen der Religiosität, die sogenannten Psycho-Sekten, kennen und fördern eine Verknüpfung der religiösen und psychologischen Bedürfnisse.² Die Früchte einer solchen Kombination können aber fragwürdig sein, ja sogar gefährlich für die betroffene Person und für die Gesellschaft.³

Selbstverständlich haben solche Situationen recht wenig mit den Vorgängen einer «normalen» Religiosität zu tun. Es ist nämlich bekannt, dass jede gesunde Religiosität auf die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden positive Auswirkungen hat, und sich umgekehrt ein ausgewogenes psychisches Leben in einer positiven, realen und lebensbezogenen Religiosität widerspiegelt.⁴

Für die Annahme, dass sich die Frage nach der Interkommunion nicht nur auf einer theologischen Ebene abspielt, spricht schon das vehemente, das heisst emotionale Reagieren der Gegnerinnen und Gegner von Bischof Kurt Koch, Abt Martin Werlen oder Roms. Wenn dem wirklich so ist, muss bei der Diskussion die emotionale Ebene bzw. die psychologischen Folgen der (unerlaubt) eingeführten Praxis mitberücksichtigt werden.

Hier erspare ich der Leserschaft aus Platzgründen eine Analyse unserer Zeit und der europäischen gesellschaftlichen Situation; es sind schliesslich schon recht viele kompetente Studien in diesem Zusammenhang veröffentlicht worden. Ich nenne nur stellvertretend einige Aussagen, die als Argumentation gegen die theologische Begründung für die Unmöglichkeit der Interkommunion genannt wurden: die (neu) entdeckte Gemeinschaft, die gleiche Gesinnung, das Feiern in der grossen Menge, die Nähe und gelebte Geschwisterlichkeit, die Stimme des Volkes.

Die Schwierigkeiten der Bedürfnisbefriedigung

Für die Menschen unserer Zeit stellt sich die Befriedigung einiger Bedürfnisse nicht (mehr) selbstverständlich ein.⁵ Vielen Spannungen und Frustrationen im Alltag ausgesetzt wünscht sich der Mensch heute einen grossherzigen, nicht fordernden und milden Gott und eine aufnahmewillige Gemeinschaft – er wünscht sich eine solche Situation und solche Menschen um sich, wo er entspannt in der Abgrenzung vom Alltag mit seinen Bedrängnissen und seinem Leid Erholung suchen kann.⁶ Die angestaute Müdig-

keit vom alltäglichen Leben darf nicht – und kann auch oft nicht mehr – in der Familie «abgeladen» werden, so dass anderweitige Alternativen und Kompensationen gesucht werden.

Die psychologischen bzw. emotionalen Bedürfnisse sind legitim. Man muss sie aber beim Namen nennen und sie als solche direkt und nicht auf Umwegen zu befriedigen versuchen.

Auch das ist ein recht häufiges Phänomen: Nicht wenige Personen weichen ihrer psychologischen bzw. emotionalen Bedürfnisse wegen möglichen Verletzungen und schlechten Erfahrungen aus. Im Unterbewussten schätzt man oft den Krafteinsatz für die Befriedigung psychischer Bedürfnisse als viel zu hoch ein, man versucht, diese auf Umwegen, aus den Nebenwirkungen der Religiosität hereinzuholen. Manchmal mit Erfolg, öfters aber eben ohne, vor allem nicht auf längere Zeiten. Nicht wenige ziehen dann von einer Veranstaltung zur anderen, um etwas für sich zu holen.⁷

² «Die Anhänger vereinnahmender Gruppierungen holen ihre potentiellen Opfer bei ihren Sehnsüchten ab und nutzen die Ängste, Sinnkrisen und persönlichen Probleme geschickt aus (...). Die Gruppen geben vor, exakt die Rezepte und Antworten gefunden zu haben, die die Probleme ihrer Gesprächspartner lösen können. Verschiedene Kulte behaupten gar, auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse zu operieren» (H. Stamm: *Sekten: im Bann vor Sucht und Macht*. München 1997, 35).

Einige von diesen Praktiken haben ihre Wurzeln in den vorchristlichen Riten und Glaubensgemeinschaften wie etwa die afrikanisch stammenden Kulte in Südamerika (vgl. F. C. Rehbein: *Heil in Christentum und afro-brasilianischen Kulte*. Ein Vergleich am Beispiel des Candomblé. Bonn 1989).

³ In diesem Sinne könnte als Beispiel die Scientology-Kirche genannt werden, wie Tom Voltz in seinem Buch, das sich auf eigene Erfahrung stützt, berichtet (T. Voltz: *Scientology und (k)ein Ende*. Solothurn-Düsseldorf 1995; vgl. F. Nordhausen: *Psycho-Sekten. Die Praktiken der Seelenfänger*. Frankfurt ²2000, 421 ff.).

⁴ Vgl. E. Plaum: *Religion aus persönlichkeitspsychologischer Sicht*, in: E. Schmitz (Hrsg.): *Religionspsychologie*. Göttingen-Bern-Torino-Seattle 1992, 40 ff.; vgl. auch: S. Wolf/I. M. Deusinger: *Religiöse Orientierung und psychische Gesundheit verschiedener Statusgruppen*, in: H. Moosbrugger/Ch. Zwingmann/D. Frank (Hrsg.): *Religiosität, Persönlichkeit und Verhalten. Beiträge zur Religionspsychologie*. Münster-New York 1996, 85 ff.; A. Godin: *Psicologia delle esperienze religiose. Il desiderio e la realtà* Brescia ³1993, 189.

Die sog. therapeutische Kraft der Frohen Botschaft liegt vor allem in ihrem Hinweis auf die ganzheitliche Konzeption des Menschen, die durch die modernen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen praktisch in Frage gestellt wurde (vgl. E. Fizzotti: *Psicoterapia delle religioni, religione delle psicoterapie*, in: M. Aletti [a cura di] *Religione o psicoterapia? Nuovi fenomeni e movimenti religiosi alla luce della psicologia*. Roma 1994, 67 f.).

⁵ Vgl. B.R. Wilson: *La religione nel mondo contemporaneo*. Bologna 1996, 204 ff.

⁶ Vgl. A. O. Pennesi: *La croce di Cristo e il New Age*, in: E. Fizzotti, E. (a cura di): *La dolce seduzione dell'Acquario. New Age tra psicologia del benessere e ideologia religiosa*. Roma 1996, besonders S. 157 ff.

⁷ Vgl. etwa: B. S. Virabhadras: *Guarigione e ristabilirsi degli equilibri. Fenomeni dell'intercedere divino?*, in: E. Fizzotti: *Religione o terapia?* Roma 1994, 99 ff.

Gemäss diesen Überlegungen sollten wir alle, Christinnen und Christen beider Konfessionen, gerade die psychologische Dimension des Menschen und seiner Bedürfnisse im Auge behalten und sie mit ihrem (wahren) Namen nennen.

Die Gefühle sollen und dürfen in einer gefühlsfeindlichen Gesellschaft ausgelebt werden, sie müssen aber ihren persönlichen Charakter beibehalten, sonst sind sie unecht bzw. übertrieben; sie können Zeichen einer neurotischen, zur Hysterie neigenden Persönlichkeit sein, die nicht mehr das Öffentliche vom Privaten zu unterscheiden weiss. Im schlimmsten Fall kann sich eine «Verwechslung der Ebenen» ereignen, die eigentlich schon als psychotische Störung einzustufen ist.⁸

Die Wichtigkeit ökumenischer Kontakte

Wir Christinnen und Christen sollten permanente persönliche und gemeinschaftliche Kontakte pflegen, aber ausserhalb des liturgischen Raumes einer Abendmahlsfeier, weil wir uns im Verständnis der (katholischen) Eucharistie, also in der Sakramenten-

⁸ In diesem Zusammenhang kann auf die Arbeit von R. Assaggioli, den Gründer der Psychosynthese hingewiesen werden. Sich auf die Arbeit von C. G. Jung stützend untersucht er die Auswirkungen der religiösen Erfahrungen auf die psychische Ebene und weist auf die möglichen «Krisen» bzw. Deviationen, die durch die Verschmelzung der religiösen und psychologischen Dimensionen entstehen, hin (vgl. R. Assaggioli: Selbstverwirklichung und psychologische Störungen, in: S. und Ch. Grof (Hrsg.): Spirituelle Krisen. Chancen der Selbstfindung, München 1991, 64 ff.

Hier muss noch hinzugefügt werden, dass die Konzeption der Religiosität nicht mit der Religion, das heisst mit einem strukturierten und institutionsgebundenen Glauben übereinstimmt. Eigentlich soll er – im Sinne von C. G. Jungs Einstellung gegenüber dem religiösen Phänomen – eher als Vertreter der «neuen Religiosität» betrachtet werden (vgl. G. Paglia: Assaggioli e la Nuova Era, in: E. Fizzotti [a cura di]: La dolce seduzione dell'Acquario. New Age tra psicologia del benessere e ideologia religiosa. Roma 1996, 181 ff.; bei Jung: C. G. JUNG: Warum adoptiere ich nicht die «katholische Wahrheit?», in: C. G. Jung: Gesammelte Werke, XVIII/2. Olten-Freiburg i. Br., 691–693.

⁹ Als normal kann eine solche Art von Beziehung nur in der frühen Kindheit betrachtet werden. Diese soll durch die Zeit zu immer grösserer Selbständigkeit für die Mutter und das Kind umgewandelt werden. Über die Erkenntnisse des Entwicklungsprozesses und seiner Schwierigkeiten sind wir besonders den Arbeiten der psychotherapeutischen Schulen von M. Klein und E. Erikson verpflichtet.

¹⁰ Vgl. etwa: M. Buber: Ich und Du. Stuttgart 1995, 68.

¹¹ Vgl. dazu: L. S. Filippi: Identità religiosa ed ecumenismo: Dal falso «Sé» al vero «Sé», in: M. Aletti (a cura di): Religione o psicoterapia? Nuovi fenomeni e movimenti religiosi alla luce della psicologia. Roma 1994, 346 f.

¹² Dass das Bedürfnis nach sozialem Kontakt in der heutigen Gesellschaft sehr gross ist, zeigen die Beispiele von Anhängern verschiedener Sekten. Sektenmitglieder zahlen einen grossen Preis für ihr Gefühl der Zugehörigkeit, und zwar nicht nur finanziell; sie müssen (und wollen) grösstenteils auch auf ihre personale Unabhängigkeit verzichten (vgl. E. Pace: Le sette. Bologna 1997, 82 ff.).

lehre, und im Amtsverständnis doch wesentlich von den Reformierten unterscheiden. Die Tatsache der Differenzen muss als Ausgangspunkt jeder ökumenischen Annäherung akzeptiert werden, da sie schon immer als theologische Begründung der Reformation galt. Im Gegensatz zu unseren reformierten Geschwistern glaubt ein Katholik an die reale und dauerhafte Präsenz Christi unter den Gestalten von Brot und Wein, auch ausserhalb der Eucharistie. Die durch die Wiederholung der Worte Jesu beim Letzten Abendmahl vollzogene Wandlung geschieht für die Katholikinnen und Katholiken also in einer realen und nicht nur auf einer symbolischen (das heisst nicht nur als Zeichen für die Gegenwart Christi) oder Zeit begrenzten Weise, als ob die Präsenz Christi nur auf die Dauer des gemeinschaftlichen Abendmahls beschränkt wäre.

Die bestehende Grunddifferenz zwischen den Konfessionen abzuwerten oder sie sogar zu leugnen, scheint nicht nur theologisch, sondern auch psychologisch und soziologisch kaum fruchttragend; hinter einem solchen Versuch dürfte das Nicht-Aushalten der Differenz (eine sogenannte niedrige Frustrationstoleranz) oder sogar der Identität vermutet werden. Was andere Meinungen und Identitäten betrifft, ist es als Zeichen einer persönlichen und gemeinschaftlichen Reife richtig, die Meinungsverschiedenheiten zu «erlauben» und sie zu akzeptieren, statt sich selbst (oder den anderen) geradebiegen zu wollen. Die Ausübung einer solchen Kompetenz ist von uns allen jeden Tag gefragt. Damit es überhaupt zu einem Dialog kommen kann, soll jeder der Partner im Gespräch ein ausreichendes Selbstbewusstsein haben und ohne Vorurteile, Vorwürfe oder Schuldgefühle das Gespräch führen, jeder soll sich im Dialog als gleichwertig vorkommen und in keinem Fall in eine über- bzw. untergeordnete Rolle eingestuft werden oder sich selbst so einstufen. Es gehört zur Definition einer reifen Persönlichkeit, das eigene *Proprium* bewusst zu akzeptieren und (sich selbst) zu entfalten, da Dialog und gegenseitiger Respekt nur unter Verschiedenen stattfinden kann, sonst wird von einem Versuch zu einer symbiotischen Beziehung gesprochen.⁹ Die Überlegungen in diesem Zusammenhang könnten an das sog. dialogische Prinzip von M. Buber an- und weitergeleitet werden.¹⁰ Sollte dies nicht geschehen, dürfte die Gefahr einer mehr oder weniger gestörten Persönlichkeit vom Typ *borderline* oder psychotisch eingegangen.¹¹

Selbstverständlich sollte die Bedeutung der personalen bzw. gesellschaftlichen Beziehungen ernster als bisher genommen werden. Diesem psychologischen und soziologischen Bedürfnis muss mehr Platz in jeder der Konfessionen und in den gemeinsamen Veranstaltungen eingeräumt werden.¹² An Ideen und Initiativen sollte es uns nicht fehlen, aber auch nicht am Mut zur Eigeninitiative. Es sollte uns in keinem

Fall die Kleinherzigkeit oder eine anfänglich geringe Teilnahme erschrecken. Sie ist nicht nur eine Folge des grossen Angebots, sondern auch ein Zeichen für die Anfangsangst bzw. Angst vor dem Unbekannten. In diesem Zusammenhang könnte man sich die Entstehung und Förderung möglichst vieler (Interessen-) Gruppen im Rahmen jeder einzelnen Kirchgemeinde, aber auch auf interkonfessioneller Ebene vorstellen, und ich glaube nicht, dass es einem Bischof oder Abt in den Sinn käme, solche Initiativen in irgendwelcher Art zu behindern. Solche Bestrebungen sollen den Gläubigen die Gelegenheit bieten, aus der «grosskirchlichen» Anonymität herauszukommen und das eigene Leben mit all seinen Freuden und Leiden mit anderen zu teilen.¹³ Dafür scheint mir ein sog. ökumenisches Abendmahl der falsche Platz zu sein, da eine solche liturgische Veranstaltung die spirituelle Ebene des Menschen anspricht, nicht aber die psychologische.

Selbstverständlich darf auch das spirituelle Bedürfnis im Rahmen des ökumenischen Gesprächs nicht zu kurz kommen¹⁴; dafür aber gibt es sehr viele ökumenisch-liturgische Möglichkeiten auch ohne Abendmahl, wie dies bis jetzt schon praktiziert wird. Dass diese liturgischen Begegnungen im Rahmen einer kultischen Handlung vollzogen werden sollen, ist ein unumgebares religiöses Merkmal, das auch eine positive psychologische und soziologische Auswirkung haben wird.¹⁵

Ein Bestehen aber auf die fast ausschliesslich liturgische Veranstaltungen stützende und beschränkende Ökumene müsste eher als ein Zeichen der Entmutigung gegenüber anderen bzw. alternativen «Angeboten» von Religiosität in der heutigen Gesellschaft gewertet werden, wo sich die Christinnen und Christen schon fast wie eine Minderheit vorkommen und deswegen um jeden Preis zusammenrücken müssen.¹⁶

Es lohnt sich im Übrigen, die Resultate der bisherigen ökumenischen Zusammenarbeit genauer zu betrachten. Man wird dann leicht feststellen, dass sie nicht unterschätzt werden dürfen.

Die Eucharistie

Zu einem Schirm für die Abdeckung psychologischer bzw. emotionaler Bedürfnisse dürfte deswegen in keinem Fall das Allerheiligste der Katholiken abgewertet werden, die Eucharistie. Die gegenwärtige Diskussion sollte für uns Katholikinnen und Katholiken auch dies ins Bewusstsein rufen. Die Art des Umgangs von uns Katholiken mit der Messe und mit den anderen Sakramenten dürfte eine Art Barometer unserer ganzmenschlichen Situation sein, nämlich ob wir etwas in unserem Leben als heilig empfinden. Das hat mit dem zu tun, was C.G. Jung einmal das Verhältnis zum *numinosum* nannte.¹⁷ Dieser Zugang zum Göttlichen und Erhabenen war schon immer

eine Auszeichnung der religiösen Dimension des Menschen, gekennzeichnet durch Ehrfurcht, mystische Distanz und nicht zuletzt auch durch das Bedürfnis einer Mediation durch geweihte Personen. Diese Merkmale der Eucharistie und der Sakramente sind leider durch die liturgische Reform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil oftmals verlorengegangen. Unsere Liturgie ist zu verständlich und zu selbstverständlich geworden und deswegen nicht mehr attraktiv und heilig. Es ist dann nicht verwunderlich, wenn Menschen unserer Zeit nach östlichen, alten und mysteriösen Kulturen greifen (wie etwa keltischen Kulturen), um sich ein Stück Geborgenheit beim faszinierend-geheimnisvollen Göttlichen herbeizuholen. Eine solche soziologische und religiöse Erscheinung sollte in uns nicht so sehr Besorgnis hervorrufen, sondern uns nur nachdenklich machen, unsere christliche Schätze aufs neue zu entdecken und darauf zu achten, statt die Alternativen in fernöstlichen oder sonstigen, unserer Kultur und Denkart fremden religiösen Praktiken in einem fraglichen Synkretismus mit dem Christentum zu suchen, die eigene Tradition besser zu entdecken und zu fördern. Auslöser, ja Schuld für die Suche nach Alternativen sind nicht zuletzt unsere zu geringen Kenntnisse des christlichen Glaubens, die in erschreckender Weise nicht nur bei den noch christlich erzogenen Jugendlichen festzustellen sind, sondern sogar bei kirchlichen Angestellten, auch bei Priestern. Die Diskussion um Interzelebration und Interkommunion zeigt dies dramatisch auf. Dazu nur ein Beispiel: Nach so viel Aufregung und Diskussion musste ich bei ganz gewöhnlichen Gläubigen feststellen, dass

¹³ Vgl. die Resultate einer umfangreichen Studie in diesem Zusammenhang: K.-P. Jörns: Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997.

¹⁴ Das religiöse Bedürfnis und die religiöse Erfahrung gehören zu der spirituellen Dimension des Menschen, die unbedingt verschieden und selbstständig von anderen Dimensionen zu betrachten ist. Die religiöse Dimension wird leider viel zu oft auf die psychologische bzw. soziologische Dimension reduziert bzw. abgewertet (vgl. G. K. Nelson: Der Drang zum Spirituellen. Über die Entstehung religiöser Bewegungen im 20. Jahrhundert. Olten-Freiburg 1991, 119 ff.; vgl. auch: E. Aepli: I sogni e la loro interpretazione. Roma 1973, 234).

Es ist eine Hinterlassenschaft der negativistischen und durch die Psychoanalyse beeinflussten Psychologie, dass eine Zeitlang das Religiöse automatisch als krankhaft angesehen wurde (vgl. J. Sudbrack: Religiöse Erfahrung und menschliche Psyche. Zur Grenzfragen von Religion und Psychologie, von Heiligkeit und Krankheit, von Gott und Satan, Mainz 1998, 17 ff., sowie E. Schmitz: Religion und Gesundheit, in: Schmitz, Religionspsychologie [wie Anm. 4], 132 ff.; vgl. auch H. Moosbrugger/Ch. Zwingmann/D. Frank: Religionspsychologie in fachhistorischer Sicht, in: H. Moosbrugger und andere, Religiosität [wie Anm. 4], 9 ff.

¹⁵ M. Galanter: Culti. Carnago (VA) 1993, 151 ff.

¹⁶ Vgl. F. Nordhausen, Psycho-Sekten [wie Anm. 3], 41 ff.

¹⁷ Vgl. C. G. Jung: Die Funktion religiöser Symbole, in: C. G. Jung: Gesammelte Werke, XVIII/1. Olten-Freiburg i. Br., 272; R. Hostie: C. G. Jung und die Religion. Freiburg-München 1957, 46.

die Unterschiede zwischen der katholischen Eucharistie und dem reformierten Abendmahl oftmals nicht bekannt sind. Ich entschuldige mich für einen vielleicht banalen Vergleich: Kann man Mitglied eines Fussballclubs werden, ohne zu wissen, wie die elementaren Spielregeln lauten?

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt unsere christliche Situation betrachten, gerade auch im ökumenischen Bereich, wird sich bald die Frage nach der Macht von selbst (auf-)lösen, und wir dürften dann auch mit etwas mehr Mut als Jüngerinnen und Jünger Jesu in die Zukunft schauen, unabhängig von der

(jetzigen) Anzahl der Kirchgängerinnen und Kirchgänger.

Die kirchlichen Angelegenheiten gehen jeden persönlich an. Bis wir diese Verantwortung nicht als eigene annehmen, bleiben wir nur Streit suchende Beobachter. Somit scheint paradoxerweise die ganze bisherige Diskussion um Interzelebration und Interkommunion sehr viel Verwirrung, Ärger und Sorge ausgelöst zu haben, kaum aber Klärung oder gar ökumenische Annäherung. Ich hoffe, dies war nicht Absicht, auch nicht von dritter Seite.

Ivan Stengl

THEOLOGIE

SACKGASSEN DES ÖKUMENISMUS

Mit dem Ökumenismus ist es wie bei einer Bergwanderung: Die letzten 200 Meter zum Ziel sind die mühsamsten und gefährlichsten. Alle Probleme brechen hier neu auf.

Schriftprinzip?

Die Lebenslüge Numero eins des Ökumenismus ist die Meinung, «die Bibel» oder «allein die Schrift» sei Massstab der Vereinigung der Kirchen. In der Ahnungslosigkeit der Fünfzigerjahre meinten viele, die Annäherung an die Bibel brächte die Christen zusammen. Aber die Schrift enthält Unterschiedliches, allein im Neuen Testament gibt es etwa dreizehn verschiedene Theologien, und überdies hat fast jeder Professor noch seine eigenen Ansichten über das, was darin steht. Es ist daher unangebracht, wenn Protestanten Katholiken ermahnen, sie müssten schriftgemässer werden. Allzu oft ist die Schrift ideologisiert und vor dem jeweils eigenen Karren gespannt worden. Schon in den Sechzigerjahren hat deshalb Ernst Käsemann verkündet, die Schrift könne nicht die Einheit der Kirche begründen. Und er hatte recht, denn die Schrift gibt es nicht pur, sondern immer nur in der Lektüre derer, die sie auslegen. Ist das «sola scriptura» in irgendeinem Sinne realistisch? Christlicher Glauben ist weder die Summe der Professorenmeinungen, noch kann sich jeder einzelne zurechtlegen, was er glauben soll und will. Anhand der Segnung von Homosexuellen, der sich in Deutschland immerhin fünf grosse evangelische Landeskirchen angeschlossen haben und die sicher nicht schriftgemäss ist, wird deutlich, dass an diesem Prinzip eigentlich keiner mehr festhalten kann. Gewiss kann man sich exegetisch verbiegen, um den Text so lange zu kitzeln, bis er das Gewünschte hergibt. – Doch immer wieder liest man vom «Zurück zur Bibel». Entweder haben diese Leute keine Ahnung von Erkenntnistheorie oder von Exegese oder sie verkaufen die Leser für dumm.

So ist es eine Überforderung jeder denkbaren Exegese, das Recht auf Frauenordination aus dem Neuen Testament zu erweisen. Das letzte exegetische Mittel, freilich aus Zeiten des Faustrechts in der Bibelauslegung, ist immer, eine spätere Glosse anzunehmen. So geschieht es etwa für 1 Kor 14,34–36. Und bei dem noch gravierenderen Text 1 Tim 2,11–12 erklärt man, der Erste Timotheusbrief sei gar nicht von Paulus, als ob die Hypothesen der Einleitungswissenschaft irgendetwas bedeuten könnten für das Gewicht der Schrift, die doch von der Kirche als Gesamtzeugnis betrachtet wird.

Genausowenig kann man die Ohrenbeichte vor dem Pfarrer aus der Schrift beweisen. Das muss ja auch alles nicht sein – nur wer das Gegenteil fordert, schafft mit dem Rekurs auf die «Schrift» mehr Probleme, als er löst.

Mit wem verhandeln?

Das zweite grosse Problem besteht in der Frage, mit wem man eigentlich bei ökumenischen Gesprächen verhandeln soll. Die Bandbreite der möglichen theologischen und praktischen Positionen reicht so weit, dass man – jedenfalls in Deutschland – den Eindruck gewinnt, man müsste mit jedem einzelnen Pfarrer über Jahrzehnte hin verhandeln. Die Standorte sind so zahlreich, und entsprechend lautet die Bitte von katholischer Seite an die protestantische: Werdet erst einmal Kirche, und zwar in dem Sinne einer ehrlichen Verbindlichkeit. So ist zum Beispiel mit der Akzeptanz des apostolischen Glaubensbekenntnisses keineswegs überall zu rechnen. Nach manchen wird die Kirche in Zukunft bestenfalls ein «Markt der Möglichkeiten» sein. Eine sich so verstehende Kirche wird sich vor allem mit ihren inneren Problemen beschäftigen. Früher gab es dafür Konzilien, die durch ihre Autorität die Kirche geschlossen und damit missionsfähig hielten. Es ist schon Weisheit Jesu: Ein in sich gesichertes Reich kann sich nicht ausbreiten.

Klaus Berger ist Professor für Neues Testament an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

Aufklärung und Kreuzesschande

Bisweilen erwecken ökumenische Bestrebungen den Eindruck eines gefälligen Humanismus oder eines Freundschaftsbundes, der vor allem freundlich ist und nicht viel kostet.

Was es dagegen mit des Kreuzes Schande auf sich hat, ist am Stichwort Zölibat zu zeigen. In meine Sprechstunde kommen oft Studenten, die sagen: Eigentlich bin ich katholisch, aber es ist ja sowieso alles gleich, und da studiere ich erst einmal evangelische Theologie, auch wegen des Zölibats. – In der Tat: wenn alles ohnehin ganz ähnlich ist, wozu noch den Zölibat halten? – Jesu Eunuchenwort (Mt 19,12) und paulinische Kreuzestheologie haben viel miteinander zu tun: Eunuch zu sein ist genauso eine Schande wie fehlendes Ansehen bei Paulus. Und das Kreuz zumal ist die schändlichste Hinrichtungsart. Das Wort Kreuz markiert bei Paulus immer den direkten Gegensatz zu den bürgerlichen Wertvorstellungen. Jesus sagt: «Wenn jemand hinter mir gehen will, soll er nicht an sich selbst denken, sondern nach meinem Vorbild Kreuz [und Schande] auf sich nehmen» (Mk 8,34). Nimmt man hier Paulus und Jesus zusammen, dann gilt: Nicht Ehelosigkeit ist die Schande, sondern ehrenrührig ist es, keinen «Partner» zu haben. Wer keinen «Partner» hat, der hat eben keinen «abgekriegt», ist ein Mauerblümchen ohne Attraktivität, Ausstrahlung und Charme. Ob er freiwillig verzichtet hat oder nicht, ist dabei ganz egal. Wer keinen Partner hat, wird dagegen in jeder Hinsicht verdächtigt. – Eine Verkündigung ohne dieses Zeichen wäre ärmer, oder – wie die katholische Kirche denkt – entscheidend ärmer. Sie sieht dieses Zeichen bei Johannes dem Täufer, Jesus und Paulus. – Beim Zwangszölibat verzichtet man freilich nicht nur auf den Partner, sondern auch auf seine Freiheit, noch schändlicher!

Die Situation der Katholiken

Die Situation der katholischen Theologie in Mitteleuropa kann man zu verstehen versuchen: Zwei Zeitströmungen treffen aufeinander, die im Sturmschritt nachgeholte Aufklärung und der Ökumenismus. Beides zusammen überfordert insbesondere den Gemeindepfarrer, der sich weithin nicht auf eine wirklich gediegene Ausbildung stützen kann, wie Jesuiten oder Dominikaner es einstmal konnten. Von vielen Priestern, die an ihrer Kirche irre geworden und dann (oft daraufhin) geheiratet haben und laisiert wurden, kann man sicher sagen: Sie wurden Opfer ihrer flachen theologischen Ausbildung, die den Stürmen nicht gewachsen war. Die Zukunft nicht nur der Kirche, auch der Ökumene liegt in einer strengen Spiritualität.

Bedeutet Kirche zu allem Ja zu sagen, was sich christlich nennt?

Anhand der Entstehung des neutestamentlichen Kanons kann man erkennen: Erstens werden mit dem

Kanon oder dadurch, dass bestimmte Schriften in den Kanon aufgenommen wurden, keineswegs alle anerkannt, die sich für Christen hielten oder sich zu Jesus bekannten. Gleich auf zwei Ebenen setzt der Kanon ein intensives Ringen um die Wahrheit voraus. Fast jede Einzelschrift – ich denke an alle Briefe ausser dem Epheserbrief – polemisiert gegen andere Christen, deren Lehrmeinung nicht akzeptiert wird. Und dann ist noch einmal der Kanon im ganzen gebildet worden gegenüber einer dreifach grösseren Anzahl nicht akzeptierter Christentümer.¹ Schon in seinen ältesten Bestandteilen setzt der Kanon der Schriften des Neuen Testaments daher eine kräftige Fähigkeit zum Nein und zur Nicht-Anerkennung voraus. Eine Einheit aller Christen um der Harmonie und der Liebe willen war vollständig ausgeschlossen. Und wer gar Paulus zum sanften Ökumeniker macht, der alle Christen zum Tisch des Herrn eingeladen hätte, verkennt, dass schon in Galater 1,8 andere Christen (!), nämlich solche, die ein anderes Evangelium lehren als Paulus selbst, feierlich mit Bann und Fluch belegt werden. Und wer die nach Ansicht des Paulus falsche Sexualpartnerin hat, mit dem darf man nicht einmal zusammen essen, geschweige denn Abendmahl feiern (1 Korinther 5,11). Die Leidenschaft für Wahrheit und Eindeutigkeit rangiert nach Paulus vor jeder verschwommenen Nächstenliebe.

Überregionale Kircheneinheit

Die sichtbare und nicht nur formale Einheit der Kirchen wurde begründet durch das Nein zur abweichenden Lehrmeinung und positiv durch die Geltung überregionaler Autoritäten: Auch bei den Autoritäten geht es freilich immer um Wahrheit, um das besondere Merkmal der Übereinstimmung von Lehre und Tun, eben das «Zeugnis». Nicht nur weil jede Klasse einen Sprecher braucht, sondern vor allem, weil die Einheit der Christen untereinander die Einheit des dreieinigen Gottes in der Welt ostentativ darstellt, ist das apostolische Prinzip der Geltung überregionaler, ja globaler Autorität als Dienst an der Einheit nichts nur Museales, sondern ganz wesensgemäss.

Sukzession?

Und wer sagt, der Gedanke der Sukzession sei dem Christentum wesensfremd, übersieht, dass auch alle apostolische Sukzession eingebunden ist in die sichtbare Sukzession aller Getauften, und diese ist nun wirklich unbestreitbar. Keiner kann sich selbst taufen, sondern muss sich von einem Getauften taufen lassen (die vier bekannten Ausnahmen bestätigen die Regel). In dieser Sukzession ist die des Amtes geborgen. Durch die Form der Spendung der Taufe wird die sichtbare Einheit der Kirche als ihre unumgängliche Struktur greifbar. Es gibt keine unsichtbare Kirche, dieser Art von (Pseudo-)Platonismus hat die Kirche immer widerstehen können.

¹ Das wird geradezu physisch greifbar an: K. Berger / C. Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Frankfurt 1999, ²2003. Diese erste vollständige Ausgabe aller ältesten Schriften des Urchristentums umfasst alles, was an Schriften mit apostolischem Anspruch bis zum Jahre 200 n. Chr. entstanden ist und in den Kanon hätte aufgenommen werden können. Ein Drittel (in der Regel die ältesten Schriften!) macht das Neue Testament aus, aber zwei Drittel ist der Umfang der zusätzlich produzierten Schriften, die den Weg in den Kanon nicht «geschafft» haben, darunter so wertvolle und alte Texte wie das Petrus- und das Thomas-Evangelium.

Diese drei Dinge, die sichtbare Einheit durch die Sukzession der Getauften, durch den Kanon und durch die allseits anerkannten Autoritäten sind nicht als menschliche Erfindungen zu relativieren. Nach dem 4. Evangelium ist die tätig verwirklichte, sichtbare Einheit der Christen nicht menschlichem Ermessen überlassen, sondern Jesu Gebot. Jesus bindet geradezu den Glauben an ihn als Gottessohn an die Bewahrung der Einheit durch die Jünger (Joh 17,21–23). Wer die sichtbare Einheit verletzt – dazu gehören allerdings zumeist zwei Seiten – der vergeht sich gegen den Willen Jesu. Der Verzicht auf eine sichtbare Einheit der Kirchen und die Ansiedelung der Einheit im Unsichtbaren ist daher für jeden Anhänger des Neuen Testaments unerträglich.

Interkessionelles Abendmahl?

Vom Neuen Testament aus gesehen, gibt es keinen Anhaltspunkt für die verbreitete Meinung, die Feier interkessionellen Abendmahls jetzt könne den Prozess der Vereinigung der Kirchen sehr beschleunigen, ja sogar gnadenhaft gewissermaßen senkrecht von oben her positiv beenden. Das Neue Testament ist in solchen Fällen grundsätzlich gegenteiliger Auffassung. In den Evangelien wie bei Paulus finden wir die einhellige Meinung, dass eine Versöhnung mit Gott ohne vorausgehende Versöhnung der Menschen untereinander nicht möglich ist. Wer Frieden mit Gott haben will, muss vorher Frieden mit seinen Nächsten und Brüdern in der Gemeinde schliessen. Im Klartext heisst das: Wer Abendmahl feiern will, muss zuvor die Kirchenspaltungen überwinden.

Bei Paulus lesen wir solches in 1 Kor 11: Es gibt sichtbare Spaltungen in der Gemeinde. Die meisten Forscher nehmen an, es seien Unterschiede zwischen arm und reich; ich kann mir auch gut vorstellen, dass es sich – ähnlich wie bei den «Starken» und «Schwachen» nach Kapitel 8 bis 10 desselben Briefes – um kulturelle Differenzen aus vorchristlicher Zeit handelte, die auch Uneinheitlichkeit, Störung und vor allem Diskriminierung beim gemeinsamen Herrenmahl zur Folge hatten. Paulus sagt hier nicht etwa: «Feiert nur Abendmahl, dann wird alles gut werden.» Erstaunlicherweise ist für ihn das Herrenmahl überhaupt kein Weg, die verlorene Einheit wiederherzustellen. Vielmehr reagiert er für den Fall, dass die Gemeinde bei Fortbestand von ernststen Differenzen Herrenmahl feiert, mit den härtesten Ausdrücken, die er je zur Geisselung menschlichen Fehlverhaltens gefunden hat. Er sagt nämlich: Wer mit dem einheitlichen Mahl die bestehenden Unterschiede übertünchen möchte, der «isst und trinkt sich das Gericht». Früher war diese Vorstellung besonders für evangelische Christen so schlimm, dass man sich tunlichst vom Abendmahl fern hielt, wenn es denn eine so gefährliche Sache war. Man hat damals das «unwürdig essen und trinken» auf falsche Auffassungen und ab-

weichende Vorstellungen vom Abendmahl, also auf falschen Glauben, bezogen. In der neueren Exegese sieht man da klarer: Paulus meint tatsächlich Spaltungen in der Gemeinde, die gegen die Realsymbolik des Sakraments verstossen. Denn nach 1 Kor 10,15–17 stellt die Gemeinde durch das Essen des einen Brotes ihren gemeinsamen Ursprung in dem einen Herrn dar. Der Vollzug des Sakramentes ist daher nichts anderes als eine «inszenierte» Botschaft von der Einzigkeit Gottes und dem einen Herrn Jesus Christus. In einer Welt der vielen Gottheiten und der sozialen Entwurzelung und Heimatlosigkeit vieler in der Hafenstadt Korinth liegt alles daran, dass diese Botschaft von dem einen Herrn für viele glaubwürdig ist. In der Tat: Nichts wäre für die Verkündigung des einen Herrn gewonnen, wenn die Christen unter sich erkennbar zerstritten wären. Das gilt übrigens damals wie heute. Das Thema des gemeinsamen Herrenmahles ist daher nicht, wie vielfach angenommen, die Freude am Mahl oder die Vorwegnahme des Himmels. Nach Paulus ist das Thema des Mahls die Einheit der vielen. Begründet ist sie übrigens auch für Paulus in der Taufe, verkündigt und damit vollendet wird sie in der Eucharistie. Aber wenn an dieser Stelle das Zeichen unglaubwürdig ist, dann scheitert die Verkündigung selbst. Übrigens kann man von Paulus einen wichtigen Grundsatz moderner Hermeneutik ablesen. Auch heute kann gelten, dass die konkurrenzlos wirksamste Verkündigung des Evangeliums durch die Gestalt und das Auftreten der Gemeinde selbst geschieht – nicht durch ihr Wort, sondern eben durch den Vollzug ihres Lebens, hauptsächlich durch den sonntäglichen Gottesdienst. Und so hat auch das Deutewort vom Bund beim Trinken des Kelches die Funktion, auf die Einheit aller durch die Institution des Bundes, in ihr und mit ihr, zu weisen.

Auch Jesus fordert wiederholt, dass die Menschen erst einander vergeben müssen, bevor Gott ihnen vergeben kann. Am deutlichsten ist das im Vaterunser und in Jesu darauf folgendem Kommentar: «Und vergib uns unsere Schuld, weil auch wir denen bereits vergeben haben, die uns etwas schuldig geblieben sind. ...Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, dann wird euch auch euer Vater im Himmel vergeben. Wenn ihr das nicht könnt, kann auch Gott euch nicht vergeben» (Mt 6,12.14 f). Man kann fragen, ob Jesus nicht doch mit Gnade und Sakrament rechnet, die dem einzelnen die Kraft geben, vergeben zu können. Und tatsächlich rührt ja die moderne Auffassung, das Abendmahl werde von sich aus die Einheit «irgendwie» zuwege bringen oder bewirken, auf einer solchen Vorstellung von Gnade und Sakrament. Jesus würde wohl antworten, dass er eine solche Auffassung vom Mahl nur als Heuchelei und endgültig als Magie betrachten würde. Überall aus der Verkündigung Jesu – nicht zuletzt aus dem Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18) –

THEOLOGIE

geht hervor, dass Versöhnung unter Menschen unabweislich Aufgabe der Menschen ist. Und Gott erlässt dann und unter dieser Bedingung Schuld ihm gegenüber. Aber wo Menschen nicht ihre Aufgabe erledigen, hat das Sich-Berufen auf Gottes Vergebung nur katastrophale Folgen. Denn das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht endet ähnlich schrecklich wie die übertünchte Einheit im Mahl in Korinth, nämlich mit Heulen und Zähneknirschen.

Warum ist das so? Weil der Hinweis auf Gottes Vergebung oder auf Gottes Frieden, auf die sakramentale Einheit der Gemeinde nie und nimmer zum Ruhekissen für den Menschen werden darf, der daraufhin dann den Unfrieden unter Menschen munter fortbestehen lässt. Genau diese Gefahr besteht auch beim vorzeitig inszenierten Abendmahl unter uneinigen Christen: Das Abendmahl würde zum Ruhekissen für alle, die kein Interesse daran haben, das durch die Spaltung der Kirchen vielerorts und immer wieder bewirkte Unrecht zu beseitigen. Dass die Spaltung der Kirchen Quelle für vieles Unrecht ist, belegt die deutsche Geschichte seit Jahrhunderten, und Katholiken und Protestanten haben sich dabei nichts gegenseitig vorzuwerfen. Ich erinnere nur an die Probleme, die sich – besonders für Theologen – in Mischehen mit der Kindertaufe ergeben. Fazit: Das, was wohlmeinende Christen mit dem gemeinsamen Abendmahl leider noch immer schwerwiegend getrennter Christen vorhaben, widerspricht in jeder Hinsicht dem Neuen Testament.

Abendmahl für alle Menschen guten Willens?

Noch ein letzter Gesichtspunkt sei genannt. Bei manchen Reformatoren, auch bei Luther, taucht bisweilen die Meinung auf, das Abendmahl sei ein Mittel zur Verkündigung, und zwar zur Busse. Da es im Abendmahl um die Liebe Gottes gehe, sei es selbst

eine Busspredigt. Nun bleibt jedem unbenommen, das Abendmahl auch so zu sehen. Doch die Reformatoren sind hier in der Gefahr, den Unterschied zwischen den missionarischen Mahlzeiten Jesu mit Zöllnern und Sündern einerseits und dem letzten Abendmahl mit den zwölf Aposteln andererseits zu verwischen. Denn nur das letzte Mahl enthält Deuteworte und Wiederholungsbefehl, nur hier ist ausdrücklich von den Zwölfen und vom Bund die Rede. Das letzte Mahl ist Stiftung eines Sakraments, die missionarischen Mahlzeiten Jesu sind dieses in gar keiner Weise. Sie sind Vorbereitungen zum letzten Mahl, so wie alle bestehenden ökumenischen Formen der Zusammenarbeit Vorbereitungen auf eine zukünftige Mahlgemeinschaft sind. Es ist jedem unbenommen, die missionarischen Mahlzeiten Jesu mit offenem Teilnehmerkreis fortzusetzen. Nur darf er das dann nicht Abendmahl nennen. Für das letztere fordert schon die «Lehre der Zwölf Apostel» (Didache) aus dem 1. Jahrhundert, in der auch die lutherische Form des Vaterunsers enthalten ist, dass nur Getaufte es empfangen dürfen.

Der Blick auf das Neue Testament zeigt daher insgesamt überraschenderweise, dass hier eine grosse Differenz besteht zum sanft liberalen, für jedermann freundlich-unverbindlichen Jesus des 19. Jahrhunderts. Im Abendmahl geht es vielmehr um den ganzen Ernst der Begegnung mit dem Gott der Bibel. Wehe dem, der das ermässigt.

Zur Ruhe kommen

Ein grosses Problem liegt in dem gegenwärtigen Zustand der Volkskirchen. Den Satz «Mit einer Leiche geht man nicht ins Bett» kann man auf Katholiken wie auf Protestanten beziehen. – Für die unmittelbare Zukunft bleibt daher nur der Rat: Kommt ihr beiden erst ein wenig zur Ruhe!

Klaus Berger

NOTWENDIGE ERINNERUNGEN IN DER ÖKUMENE

Bereits die Ankündigung der Schweizer Bischofskonferenz in ihrem Mediencommuniqué vom 25. Juni 2004, dass sie sich an der kommenden Sitzung im September mit den schwerwiegenden Problemen der Interzelebration und Interkommunion, der Mitwirkung von Laien im eucharistischen Hochgebet und der Benützung von nicht approbierten eucharistischen Hochgebeten beschäftigen werde, hat eine Welle von sehr emotionalen Reaktionen ausgelöst. Dabei wurde in der Öffentlichkeit und in vielen Zuschriften immer wieder das

Unverständnis ausgedrückt, dass liturgische Praxen, die sich bisher bewährt und die Zustimmung der Bischöfe gefunden hätten, auf einmal verboten würden.

Erinnerung an einen Brief

Hier liegt freilich ein gravierender Irrtum vor, weil solche Praxen von den Schweizer Bischöfen nie gutgeheissen worden und deshalb jetzt nur Weisungen in Erinnerung gerufen worden sind, die bisher immer gegolten haben.

Als konkretes Beispiel bietet sich der Brief an, den Diözesanbischof *Anton Hänggi* zusammen mit seinem Weihbischof *Otto Wüst* im Jahre 1982 an die «Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Seelsorgedienst» geschrieben hat und in dem dieselben schwerwiegenden Probleme in aller Deutlichkeit angesprochen worden sind. Neben einer Ermahnung, die Eucharistie in einer würdigen Art und Weise zu feiern, und neben der eindringlichen Erinnerung, dass zum Vorstehen in der Eucharistiefeyer besonders das Sprechen des Hochgebetes gehört, das der Priester «im Auftrag Christi spricht», den der Priester in der Priesterweihe erhalten hat, und dass es deshalb «nicht geduldet werden» kann, Teile des eucharistischen Hochgebetes Laien zum Vortrag zu übergeben, kommt Bischof *Anton Hänggi* in seinem vierten Punkt ausdrücklich auf die Ökumene zu sprechen. Weil diese Sorge in meinen Augen nichts an Aktualität eingebüsst hat, rufe ich seine Worte ausführlich in Erinnerung:

«Zuerst möchten wir mit Freude feststellen, dass für viele die Ökumene ein Anliegen geworden ist. Jene, die auch heute noch der Ökumene ablehnend gegenüberstehen – auch das macht uns Sorge – möchten wir ermuntern, sich positiv mit den Fragen auseinander zu setzen, welche uns von der Ökumene aufgegeben sind. Wir dürfen es aber nicht verschweigen, dass es uns Sorge bereitet, dass da und dort, entgegen den kirchlichen Bestimmungen, Interzelebration «gefeiert» und Interkommunion geübt wird. Die Fragen um das Amt und die Eucharistielehre werden damit nicht gelöst, sondern nur überspielt – zum Schaden einer wahren Suche nach wirklicher Einheit. Wie tief die Unterschiede noch sind, hat uns nicht zuletzt das «Memorandum des evangelisch-reformierten Kirchenbundes» gezeigt. Wir bitten daher dringend – aus eigener Überzeugung wie aus gesamt-kirchlicher Verantwortung – alles zu unterlassen, was einer falschen Ökumene Vorschub leistet.»

Angesichts dieser unmissverständlich klaren Worte von Bischof *Anton Hänggi* kann man sich natürlich zunächst fragen, ob sich in den vergangenen zwanzig Jahren nicht, auch und gerade in der Ökumene, vieles geändert habe. Es wird, auch in vielen Zuschriften, gerne darauf verwiesen, dass in der Zwischenzeit die Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen über «Taufe, Eucharistie und Amt», das sogenannte Lima-Dokument, im Jahre 1982 erschienen sind, die grundlegende Annäherungen im ökumenischen Verständnis der drei genannten Sakramente und damit auch im Kirchenverständnis erbracht haben. Ebenso wird daran erinnert, dass die in Augsburg im Jahre 1999 vom Lutherischen Weltbund und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen unterzeichnete «Gemeinsame Erklärung zur Rechtferti-

gungslehre» einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zur Wiederherstellung der Einheit darstellt.

Kurzer Rückblick auf 20 Jahre Ökumene

Über diese ökumenischen Entwicklungen kann man sich nur freuen. Die Ehrlichkeit verlangt aber, nicht zu verschweigen, dass diese erfreulichen Entwicklungen bisher fast keinen Einfluss auf den evangelisch-reformiert/römisch-katholischen Dialog vor allem in der Schweiz gehabt haben. Damit tritt die besondere ökumenische Situation in der Schweiz an den Tag, die man, um die spezifischen ökumenischen Probleme in unserem Land verstehen zu können, sensibel wahrnehmen muss: Während die römisch-katholische Kirche an diesen ökumenischen Dialogen beteiligt gewesen ist, trifft dies für die reformierten Kirchen nur in abgeschwächter Weise zu. Auf der einen Seite hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund die Lima-Dokumente weitgehend zurückgewiesen. Der Basler reformierte Theologe *Markus Barth* meinte damals sogar, dieses Dokument verdiene, «sorgfältig diskutiert zu werden. Dann aber sollte es unter Verdankung der geleisteten Dienste hinter Glas oder in Beton verpackt an einem sicheren Ort aufbewahrt werden». Dies war freilich eine extreme Stimme, die aber doch dokumentiert, dass die Lima-Texte innerhalb des Schweizer Protestantismus auf weitgehende Ablehnung gestossen sind und deshalb nicht (oder hoffentlich: *noch* nicht) als Grundlagen für den notwendigen Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Reformierten Kirchen in der Schweiz dienen können. Auf der anderen Seite darf man auch nicht verschweigen, dass sich die reformierten Kirchen der Schweiz am ökumenischen Verständigungsprozess in Augsburg über den Rechtfertigungsglauben nicht beteiligt haben und diesen Konsens nicht mittragen.

Dies bedeutet, dass der evangelisch-reformiert/römisch-katholische Dialog in der Schweiz weit hinter den ökumenischen Entwicklungen mit anderen Kirchen zurücksteht und dass grundlegende Gespräche über das Verständnis der Kirche, des Zieles der ökumenischen Bewegung, des Herrenmahles und des kirchlichen Amtes anstehen. Diese Situation bereitet vor allem der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz Probleme, weil sie – im Unterschied zu den reformierten Kirchen – den ökumenischen Dialog mit ihnen nicht unter Ausblendung der vielen anderen ökumenischen Dialoge, die unsere Kirche führt, vollziehen kann und darf, sondern immer nur im Zusammenhang der weltweiten Ökumene handeln kann. So würde, um nur ein besonders gravierendes Beispiel zu nennen, eine isolierte offizielle Vereinbarung von Eucharistiegemeinschaft zwischen der römisch-katholischen Kirche und den reformierten Kirchen in der Schweiz den ökumenischen Dialog

THEOLOGIE

mit vielen anderen Kirchen, vor allem mit den Orthodoxen, mit denen wir glaubensmässig viel tiefer verbunden sind, in gefährlicher Weise bedrohen. Die römisch-katholische Kirche in der Schweiz muss deshalb neu lernen, bei den ökumenischen Gelegenheiten nicht nur lokale Traditionen zu sehen, sondern weltweit vernetzt zu denken. Nur auf diesem Weg kann sie ihr spezifisches Charisma in das ökumenische Gespräch einbringen.

Erschwerend kommt der Umstand hinzu, dass die reformierten und teilweise auch die evangelisch-lutherischen Kirchen das ursprünglich gemeinsame Ziel der ökumenischen Bewegung, nämlich die Wiederherstellung der sichtbaren Einheit, spätestens mit der Leuenberger-Konkordie nicht mehr mittragen. Der katholische Ökumeniker *Peter Neuner* hat mit Recht beklagt, dass bei vielen evangelischen und reformierten Kirchen als ökumenisches Ziel nicht mehr die *Communio*, sondern nur die Inter-Kommunion gesehen werde, und wenn diese realisiert sei, «könne alles andere so bleiben wie es ist»¹. Demgemäss wird das grosse ökumenische Ziel im gemeinsamen Abendmahl gesehen, wobei die getrennten Kirchen durchaus weiter bestehen können. Selbst die evangelischen Ökumeniker *Gunter Wenz* und *Wolfhart Pannenberg* haben die Einseitigkeit beklagt, mit der heute «der Sonderfall der Leuenberger Konkordie» von lutherischen und reformierten Kirchen «zum Modell von Kirchengemeinschaft» überhaupt gemacht werde und dass mit der «Ausklammerung der bischöflichen Verfassung der Kirchen aus dem Kreis der Bedingungen für die Kirchengemeinschaft» sich diese Kirchen «nur sich selbst aus dem Zusammenhang der ökumenischen Diskussion über dieses Thema» ausschliessen, weil im weiteren ökumenischen Kontext die «Verständigung über die bischöfliche Verfassung der Kirche» für die «Herstellung von Kirchengemeinschaft» unerlässlich ist.²

Diese Sicht der evangelischen und vor allem reformierten Kirchen steht in grundlegenden Spannungen zum katholischen Verständnis, demgemäss das Ziel aller ökumenischen Bemühungen nicht in erster Linie die Interkommunion sein kann, sondern «die *Communio*, innerhalb derer dann auch die Gemeinschaft im Herrenmahl ihren Ort hat»³. In diesem Verständnis ist es auch begründet, dass für die römisch-katholische Kirche – wie für die Mehrzahl der christlichen Kirchen – Kirchengemeinschaft und Eucharistiegemeinschaft als untrennbar gelten. Diese Sicht teilt übrigens auch die von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) beschlossene Charta Oecumenica mit ihrer ersten grundlegenden Verpflichtung, *dem Ziel der eucharistischen Gemeinschaft entgegenzugehen*: «Wir verpflichten uns, der apostolischen Mahnung des Epheserbriefes zu folgen und uns beharrlich um ein gemeinsames Verständnis

der Heilsbotschaft Christi im Evangelium zu bemühen; in der Kraft des Heiligen Geistes *auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken*, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst.»

Wenn die in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) versammelten Kirchen diese Charta Oecumenica im kommenden Jahr unterzeichnen wollen, braucht es vorher dringend eingehende Gespräche darüber, wie glaubwürdig eine solche Unterzeichnung sein kann, wenn die Kirchen in der Schweiz, wie jetzt deutlich an den Tag getreten ist, bereits in dieser grundlegenden Selbstverpflichtung auseinandergelassen. Denn in kaum einer Frage sind die Überzeugungen in unseren Kirchen derart verschieden wie in der Frage des Verhältnisses von Kirchengemeinschaft und Eucharistiegemeinschaft.⁴ Aufgrund ihres Kirchenverständnisses haben Reformierte überhaupt kein Problem, schon jetzt das Abendmahl gemeinsam zu feiern. Für das katholische Kirchenverständnis aber setzt Eucharistiegemeinschaft Gemeinschaft im Glauben und kirchlichen Leben voraus und ruft deshalb nach mehr Gemeinschaft zwischen den Kirchen, als wir sie heute haben.⁵

Selbstvergewisserung über das ökumenische Ziel

In meinen Augen ist es in der Ökumene in der Schweiz vordringlich, endlich über diese wichtigen Fragen miteinander ins Gespräch zu kommen und Wege in die Zukunft zu erkunden. Ich bin zuversichtlich, dass wir hier weiterkommen, wenn wir nur den Mut haben, die anstehenden Fragen anzupacken und auf dem Weg zu bleiben, den wir vor Jahrzehnten begonnen haben. Dabei müssen wir uns bewusst bleiben, dass die Gespaltenheit der Kirche der eigentliche Skandal ist und dem Wesen der «una sancta» widerspricht. Dies ist die Grundaporie, innerhalb derer alle Erklärungsversuche unbefriedigend bleiben müssen, worauf Kardinal Walter Kasper mit Recht hingewiesen hat: «Die anomale Situation der Spaltung kann durch keine befriedigende theologische Theorie gelöst werden.»⁶

Es ist dieser grundlegende Widerspruch, an dem theologisch schlüssige, freilich auch pastoral verantwortbare Regelungen für das praktische Zusammenleben der Kirchen letztlich scheitern. Hier liegt auch der Grund, warum viele Regelungen, die in unseren Kirchen gelten, widersprüchlich sind und für viele Glieder der Kirche hart und unverständlich erscheinen. Doch auch jede andere Praxis, die von den kirchlichen Bestimmungen abweicht und sich an verschiedenen Orten durchgesetzt hat, vermag sich letztlich nur rein pragmatisch zu begründen, weil auch sie

¹ P. Neuner: Das Dekret über die Ökumene *Unitatis Redintegratio*, in: F. X. Bischof / St. Leimgruber (Hrsg.): Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte. Würzburg 2004, 117–140, hier 139.

² G. Wenz: Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Eine Stellungnahme zum Votum der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen, in: Ökumenische Rundschau 51 (2002), 353–366; W. Pannenberg: Der ökumenische Weg seit dem II. Vatikanischen Konzil – aus evangelischer Sicht, in: *Kerygma und Dogma* 50 (2004), 17–24, hier 23.

³ P. Neuner / B. Kleinschwärzer-Meister: Ein neues Miteinander der christlichen Kirchen. Auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003, in: *Stimmen der Zeit* 128 (2003), 363–375, hier 373.

⁴ Vgl. K. Lehmann: Einheit der Kirche und Gemeinschaft im Herrenmahl. Zur neueren ökumenischen Diskussion um Eucharistie- und Kirchengemeinschaft, in: Th. Söding (Hrsg.): *Eucharistie. Positionen katholischer Theologie*. Regensburg 2002, 141–177.

⁵ Vgl. K. Koch: Eucharistie und Kirche in ökumenischer Perspektive. Implikationen der Enzyklika von Papst Johannes Paul II. über die «Eucharistie in ihrem Verhältnis zur Kirche» für die Ökumene, in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 171 (2003), 619–631, 640–649.

⁶ W. Kasper: Die Einheit der Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil, in: *Catholica* 33 (1979), 262–277, hier 275.

Editorial

Wie Tiere gejagt und zusammengepfercht

Die UNO erinnert an den Kampf gegen die Sklaverei

Von Christoph Arens

Freiburg i. Ü. – Sie gehört zu den dunkelsten Kapiteln der Menschheitsgeschichte. Bis heute ist die Sklaverei nicht ausgerottet, und deshalb hat die UNO das Jahr 2004 zum "Internationalen Jahr des Gedenkens an den Kampf gegen die Sklaverei" ausgerufen. Anlass war die Unabhängigkeit des ersten schwarzen Staates in Haiti vor genau 200 Jahren.

In einer Rede in Paris bezeichnete es UNESCO-Generaldirektor Koichiro Matsuura als Tragödie, dass der Geschichte der Sklaverei nicht angemessen gedacht worden sei. Sklaverei habe die Entwicklung von moralischen und sozialen Werten und Beziehungen stark beeinflusst.

Sie wurden wie Tiere gejagt, in Eisen geschlossen, in die erstickend heißen Unterdecks der Sklavenschiffe gepfercht und wie Ware verkauft. Schätzungsweise zehn Millionen Afrikaner wurden seit dem 15. Jahrhundert über den Atlantik



Kinderarbeit in Ecuador. Kinder sind nicht nur in Lateinamerika häufig Opfer von Schuldklaverei. (Bild: Ciric)

nach Amerika deportiert, Zehntausende starben. Doch der transatlantische Sklavenhandel im Dreieck zwischen Europa, Afrika und der Neuen Welt ist nicht die ganze Geschichte: In allen Gesellschaften des Altertums war die Sklaverei akzeptiert und als wirtschaftlich und gesellschaftlich unverzichtbar angesehen. Im alten Ägypten bauten Sklaven Paläs-

te und Pyramiden. Bei Azteken, Inkas und Mayas wurden sie für Feldarbeiten und zum Kriegsdienst rekrutiert. Die Griechen versklavten auch denjenigen, der seine Schulden nicht bezahlen konnte.

Das alttestamentliche Israel nahm eine Sonderstellung ein: Weil Gott das Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreite, wurde die Sklaverei abgeschwächt. Volksfremde Sklaven hatten gewisse Rechte. Ihre hebräischen Leidensgenossen waren nach spätestens sechs Jahren freizulassen.

Auch die Römer brachten Zehntausende von Sklaven von ihren Heerzügen mit. Dem Herrn stand das Recht über Leben und Tod zu – oder auf Freilassung. Die vielfach brutale Behandlung führte zu Sklavenaufständen und drei Sklavenkriegen. Insbesondere der Spartakus-Aufstand (73 bis 71 v. Chr. nahm für Rom gefährliche Ausmasse an.

Leibeigenschaft

Durch die Ausbreitung des Christentums in Europa und im Nahen Osten wurde die Lage der Unterdrückten zwar tendenziell besser; abgeschafft wurde die Sklaverei jedoch nicht. Sie entwickelte sich vielmehr zu einem abgestuften System der Leibeigenschaft. Heiden wurden weiterhin unter das Joch gezwungen, beispielsweise im zehnten Jahrhundert mit der Missionierung Osteuropas. Der Handel mit nichtchristlichen Slawen blühte auf.

Im Islam wurde die Sklaverei von Anfang an akzeptiert. Die Araber handelten sowohl mit schwarzafrikanischen als auch mit europäischen Opfern. Da in der islamischen Kultur fast nur die Abstammung über die männliche Linie zählt, konnten andererseits die Kinder von Sklavinnen höchste Positionen er-

(Fortsetzung nächste Seite)

Götzen-Warnung. – Papst Johannes Paul II. hat zu einer gründlichen geistlichen Vorbereitung auf den Weltjugendtag von August 2005 in Köln aufgerufen und die jungen Katholiken vor allen Formen der Vergötzung gewarnt (siehe Beilage zu dieser Kipa-Woche).

In seiner Botschaft wendet sich der Papst gegen "lügenhafte Illusionen und kurzlebige Moden", verurteilt pseudo-christliche Praktiken und ruft die jungen Leute zur Anbetung des einzigen und wahren Gottes auf. Die Anbetung Gottes sei "ein wahrer Akt des Widerstands gegen jegliche Form der Vergötzung".

Der Götzendienst sei eine "ständige Versuchung des Menschen", mahnt der Heilige Vater. Leider gebe es viele Personen, die die Lösung des Problems in religiösen, mit dem christlichen Glauben unvereinbaren Übungen suchten. Er warnt davor, an "falsche Mythen des Erfolgs und der Macht" zu glauben. Auch könne man Gott nicht einfach als Gestalt der kosmischen Energie darstellen.

Wichtig sei nicht nur die praktische Organisation des Weltjugendtags, stellt der Pontifex klar. An erster Stelle müsse die "geistliche Vorbereitung in einer Atmosphäre des Glaubens und des Hörens des Gotteswortes" stehen. Er betont, dass die Einladung zum Weltjugendtag auch für nicht getaufte Menschen gilt und für Getaufte, die sich nicht mit der Kirche identifizieren.

Die Botschaft des Papstes unterstreicht, dass es nicht darum gehen kann, junge Leute zu einer blossen Wohlfühl- und Spassaktion im Kirchhof zu versammeln. Die Weltjugendtage wollen Zugang zu christlichem Leben und Glauben bieten. Dass das Anliegen des Papstes auch bei vielen Jugendlichen Helvetiens auf fruchtbaren Boden fallen kann, darauf verweist nicht nur das vergangene Schweizer Jugendtreffen in Bern. Die Etablierung weiterer kleinerer Jugendtreffen zeigt dies ebenfalls, so etwa noch in diesem Herbst das Deutschschweizer Jugendtreffen in Baldegg und die Jugendwallfahrt nach Einsiedeln.

Walter Müller

langen. So waren viele Kalifen Söhne von Sklavinnen.

Die Erkundung der afrikanischen Küsten und die Eroberung Amerikas durch Europäer im 15. Jahrhundert bereiteten dem Sklavenhandel der Neuzeit den Boden. Portugal war die erste europäische Nation, die ihren Bedarf an billigen Arbeitskräften durch sie deckte. Ab 1444 engagierten sich die Portugiesen auf den Sklavenmärkten an der westafrikanischen Küste, wo sich noch heute eine Kette von europäischen Festungen aneinander reiht, in denen die Gefangenen "zwischenlagert" wurden.

Sklaven für Amerika

1526 erreichten die ersten Sklavenlieferungen aus Afrika die Insel Kuba. England beteiligte sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Sklavenhandel und kämpfte um das bislang Portugal vorbehaltenen Recht, die spanischen Kolonien zu beliefern. Frankreich, Holland, Dänemark und die amerikanischen Kolonien folgten als Mitbewerber.

In Nordamerika gingen die ersten afrikanischen Sklaven 1619 in Virginia an Land. Mit der Entwicklung des Plantagensystems in den südlichen Kolonien stieg ihre Zahl sprunghaft an. Die Sklavenfrage führte massgeblich zum Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkrieges, in dem sich die Sklaverei-Gegner

aus den Nordstaaten durchsetzten. 1865 wurde mit dem 13. Zusatz zur amerikanischen Verfassung die Sklaverei in den USA verboten.

Lange zuvor hatte schon Dänemark 1792 als erstes europäisches Land den Sklavenhandel abgeschafft. 1807 folgte Grossbritannien. Die französischen Sklaven erhielten 1848 die Freiheit, die niederländischen 1863. Die jungen Republiken Südamerikas sorgten überwiegend schon bei ihrer Gründung für die Freilassung. In Brasilien wurde die Sklaverei jedoch erst 1888 abgeschafft.

Noch 27 Millionen Sklaven

Doch trotz aller Erfolge und offizieller Ächtung, beispielsweise in der Erklärung der Menschenrechte von 1948: Die UNO geht davon aus, dass auch heute noch rund 27 Millionen Menschen versklavt sind. Im Sudan beispielsweise wird die teils animistische, teils christliche Bevölkerung im Süden immer wieder von Sklavenjägern aus dem arabischen Norden überfallen.

Doch es gibt auch neue Formen: Sklaverei reicht von Häftlings-Zwangsarbeit in der chinesischen Feuerwerkskörper-Produktion bis zum Diamantenschürfen in Sierra Leone, von der Rekrutierung als Kindersoldaten in Uganda bis zur Kinderprostitution auf den Philippinen. (kipa)

Pavle. – Der serbisch-orthodoxe Patriarch von Belgrad kritisierte in einem Brief an den Staatspräsidenten von Mazedonien, **Branko Crvenkovski**, die Inhaftierung des serbisch-orthodoxen Exarchen für Mazedonien, Metropolit **Jovan**, der von einem Gericht in der mazedonischen Stadt Bitola wegen "Schüren von nationalem und religiösem Hass" zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt worden war. Pavle schrieb von "brutaler Verfolgung religiöser Überzeugungen" in Mazedonien, die Vorwürfe seien "völlig haltlos". (kipa)

Norbert Engeler. – Der Stellenleiter der Ehe- und Partnerschaftsberatung der römisch-katholischen Kirche Basel-Land zog nach rund 250 Tagen Arbeit Bilanz. Die Beratungsstelle in Muttenz habe bereits in der kurzen Zeit seit ihrer Einrichtung erfreulich regen Zuspruch erfahren. (kipa)

Helga Kohler. – Am 1. September übernimmt die 42-jährige Religionspädagogin Helga Kohler-Spiegel das Amt der Diözesankatechetin von St. Gallen. Die Vorarlbergerin ist Nachfolgerin von Philipp Hautle (58), der vor 16 Jahren zum Diözesankatecheten berufen worden war. (kipa)

Sigi Feigel. – Der Rechtsanwalt und langjährige Präsident der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich starb im Alter von 83 Jahren. Feigel galt als markante jüdische Stimme gegen Rassismus und Diskriminierung von Minderheiten. (kipa)

Ernst Buschor, Thomas Ammann. – Die Mitglieder des Schweizerischen Studentenvereins wählten an ihrem Zentralfest im st. gallischen Rapperswil den ehemaligen Zürcher CVP-Regierungsrat Ernst Buschor zum Präsidenten des Altherrenbundes und den Liechtensteiner Thomas Ammann, Student der Medien- und Kommunikationswissenschaften in Freiburg, zum Zentralpräsidenten. (kipa)

Marcelo Gonzalez Martin. – Der spanische Kardinal, zwischen 1971 und 1995 Erzbischof von Toledo, starb im Alter von 86 Jahren in seiner früheren Bischofsstadt. Er war 1971 in den Kardinalsrang erhoben worden. (kipa)

Fortschritte für Theologische Hochschule Chur

Chur. – Im abgelaufenen Studienjahr 2003/2004 ist der Neuaufbau und die Weiterentwicklung der Theologischen Hochschule Chur einige wichtige Schritte weitergekommen. Dies konstatiert Hochschulrektor Franz Annen in seinem soeben erschienenen Jahresbericht.

Besondere Bedeutung hat, dass die Hochschule des Bischofs von Chur nun den Doktorgrad verleihen kann. Die Verleihung des Promotionsrechts erfolgte durch die zuständige päpstliche Kongregation für das katholische Bildungswesen am 29. November 2003. Die Theologische Hochschule Chur ist damit den theologischen Fakultäten gleichgestellt und befugt, den Doktorgrad in Theologie zu verleihen.

Die Voraussetzung für das Promotionsrecht habe die solide wissenschaftliche Arbeit des Lehrkörpers über viele Jahre hinweg geschaffen, schreibt Annen. Der Kanton Graubünden dehnte die staatliche Anerkennung der akademischen Ausweise der Theologischen Hochschule auch auf das Doktorat aus.

Auch in anderen Bereichen gingen die Konsolidierungsbemühungen weiter. So wurden die neue Studien- und Prüfungsordnung sowie die Promotionsordnung durch Rom approbiert und vom Grosskanzler, Bischof Amédée Grab, in Kraft gesetzt. Die überarbeiteten Statuten der Theologischen Hochschule Chur warten derzeit auf die römische und die bischöfliche Bestätigung.

Dass die bescheidene Studentenzahl stetig wächst, wird als ermutigendes Zeichen gedeutet. Die Zahl der immatrikulierten Studentinnen und Studenten betrug 2002/2003 gerade noch 22. Sie stieg im Studienjahr 2003/2004 auf 30, während die Zahl der weiteren Studierenden mit 35 etwa gleich hoch geblieben ist.

Während die Jahresrechnung 2002 noch mit einem Defizit abschloss, war sie 2003 erstmals seit vielen Jahren wieder ausgeglichen, weil erstmals die Beiträge der kantonalkirchlichen Körperschaften im Bistum Chur und der Beitrag des Kantons Graubünden eingenommen wurden. (kipa)

Europas Bioethik-Konvention gefährdet

Der Lausanner Ethiker Alberto Bondolfi über das therapeutische Klonen

Von Walter Müller

Lausanne. – Das Vorpreschen der Briten beim therapeutischen Klonen gefährdet die europäische Bioethik-Konvention. Davor warnt Alberto Bondolfi (58), Professor für Ethik an der Universität Lausanne und katholischer Theologe, befragt von Kipa-Woche. Als erstes Land in Europa hat Grossbritannien im August Wissenschaftlern erlaubt, zu Forschungszwecken menschliche Embryonen zu klonen.

Bondolfis Kritik setzt bereits bei der Benennung ein: Man spreche in Grossbritannien von therapeutischem Klonen, doch korrekter sei der Begriff Forschungsklonen. "Wir sind noch auf der Ebene der Grundlagenforschung und nicht der klinischen Anwendung." Nach Bondolfis Ansicht ist für die Bedürfnisse der Grundlagenforschung genügend biologisches Material vorhanden – etwa von Tieren. Zur Verfügung stünden auch die so genannten überzähligen menschlichen Embryonen, an denen Forschung unter bestimmten Bedingungen legitim sei.

Laut Bondolfi, der in der Schweiz Mitglied der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin ist, besteht objektiv kein Anlass zum Vorpreschen der Briten: "Die Sache ist therapeutisch noch nicht so ausgereift, dass



Die Embryonen werden in einen Brutschrank gelegt. (Bild: Ciric)

man sagen könnte, es gebe ein entsprechendes Bedürfnis." Er vermutet jedoch im gewählten Vorgehen eine politische Geste, "um den bestehenden Konsens in Europa zu brechen". Niederschlag dieses Konsenses ist die europäische Bioethik-Konvention, die die Herstellung von Embryonen zu Forschungszwecken un-

tersagt. Das im Rahmen des Europarates ausgearbeitete "Übereinkommen zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin", so der offizielle Name der Konvention, ist im Dezember 1999 rechtskräftig geworden und bisher von 18 Staaten ratifiziert worden.

Die Schweiz hat das Abkommen wie zwölf weitere Länder zwar unterzeichnet, bisher aber nicht durch Parlamentsbeschluss in Kraft gesetzt (ratifiziert). Nicht unterzeichnet haben die Bioethik-Konvention bis heute 14 Mitgliedstaaten, darunter so wichtige wie das Vereinigte Königreich, Deutschland und Russland. Mit der britischen Erlaubnis zur Herstellung von menschlichen Embryonen zu Forschungszwecken "ist der Weg zur Ratifizierung verbaut", erklärt Bondolfi.

Leise Reaktion der Politiker

Ganz im Gegensatz zu den umliegenden europäischen Ländern ist die britische Erlaubnis für das therapeutische Klonen in der Schweizer Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen worden. Eine wichtige Ursache für die weitgehend ausgebliebene Reaktion der Politiker sieht Bondolfi in der am 28. November anstehenden Referendumsabstimmung zum Schweizer Stammzellenforschungsgesetz. Darin ist als einzige zugelassene Form der Embryonenforschung die Gewinnung von Stammzellen vorgesehen. Es entspreche Schweizer Tradition, dass man vor einer solchen Volksabstimmung vorsichtig sei, meint Bondolfi.

Klar im Widerspruch steht das therapeutische Klonen zur offiziellen katholische Position in dieser Frage. Gemäss dieser sei der ganze Bereich der Fortpflanzung des menschlichen Lebens der Manipulation durch den Menschen prinzipiell entzogen, erläutert Bondolfi. Bei Problemfeldern wie Geburtenkontrolle, In vitro Fertilisation, Stammzellforschung und Klonen gehe es einzig um verschiedene Intensitätsgrade innerhalb des gleichen Grundverbots. Auch er sei der Meinung, "dass der Embryo nicht mit biologischem Material gleichzusetzen ist", sagt Bondolfi. Doch ob der Status des Embryos "so weit geht, dass man ihm die gleiche Würde gibt wie einer Person", sei sehr fraglich. (kipa)

Erpressung. – Irakische Terroristen, die zwei französische Journalisten entführten, verlangen von der Regierung in Paris die Aufhebung des im Februar beschlossenen Kopftuchverbots an staatlichen Schulen. Die islamischen Verbände in Frankreich verurteilten das Vorgehen der Extremisten scharf. (kipa)

Verbessertes Klima. – Die am 28. August in Moskau erfolgte Rückgabe der berühmten Kazan-Ikone an die russisch-orthodoxe Kirche verbesserte offenbar das Klima zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Vatikan. Der Moskauer Patriarch Aleksij II. erklärte, seine Kirche wolle ihre Beziehungen mit Rom intensivieren. (kipa)

Missio. – "Mein Glaube ist solidarisch" heisst das diesjährige Motto zum Monat der Weltmission, der im Oktober begangen wird. Gastland der vom katholischen Missionswerk "Missio" in der Schweiz durchgeführten Kampagne ist Thailand. (kipa)

Baldegg. – Der Weltjugendtag 2004 findet für die Deutschschweiz am 20. und 21. November im luzernischen Baldegg statt (www.weltjugendtag.ch). Er bietet nicht zuletzt Gelegenheit, sich auf das grosse internationale Weltjugendtreffen im Sommer 2005 in Köln einzustimmen. (kipa)

Zahlungsunfähig. – Wegen Zahlungsunfähigkeit muss die Caritas des Kantons Solothurn Ende November ihre Tätigkeit einstellen. 15 Mitarbeitende verlieren ihre Stelle. (kipa)

Kirchenasyl. – In der reformierten Kirche von Malley bei Lausanne fanden einige von der Ausweisung bedrohte Kosovo-Albaner vorübergehend Asyl. Die Kirchen im Kanton Waadt riefen zu einer friedlichen Lösung des Falles auf. (kipa)

Heiligtum. – Vor über 700 Personen weihte der Sittener Bischof Norbert Brunner den Altar des neuen Schönstatt-Heiligtums in Brig. Anfang dieses Jahres waren Schönstätter Marienschwestern in die ehemalige Niederlassung der Mariannhiller Missionare gezogen. (kipa)



Sterblichkeit. – Das Leben vergisst viele, der Tod keinen. In der Karikatur der "Basler Zeitung" von Cartoonist Reto Fontana ist gerade der Informatik-Spezialist an der Reihe.

Einsetzungsfeiern für Basler Bistumsregionen

Solothurn. – In Biel, Aarau und Frauenfeld haben am 25., 26. und 27. August die Feiern zur Einsetzung der Leitungen der drei neuen Basler Bistumsregionen Sankt Urs, Sankt Viktor und Sankt Verena stattgefunden. Zu den Eucharistiefiern begaben sich eine grosse Zahl von Seelsorgenden, Abordnungen der staatskirchenrechtlichen Exekutiven und der Bistumskantone, aber auch viele Frauen und Männer aus den jeweiligen Regionen. Seit dem 1. Juli ist das weitläufige Bistum Basel, dem über eine Million Katholiken angehören, in drei Bistumsregionen unterteilt. Die Stellen der zehn Regionaldekane, die bisher den Bischof von Basel in den zehn Bistumskantonen vertraten, wurden aufgehoben. Die Bistumsleitung musste zum Teil langwierige Überzeugungsarbeit leisten, um die neuen Strukturen einzuführen. (kipa)

Zentral das Wort. – "Zu wenig wird bedacht, dass das Abendmahl nach reformiertem Verständnis eine gottesdienstliche Gemeinschaftsform unter anderen ist und – im Unterschied zur katholischen Kirche – nicht die zentrale. Daher brauchen wir auch auf reformierter Seite nicht so zu tun, als ob die Ökumene mit der Interkommunion steht und fällt. Gerade im Bullinger-Gedenkjahr sollten wir uns daran erinnern, dass die Reformation die Wortverkündigung klar ins Zentrum des Gottesdienstes gerückt hat. Die allsonntägliche Messfeier wurde – nicht mit dem Ziel einer Abwertung, sondern einer Verwesentlichung des Abendmahls – abgeschafft."

Fritz Gloor, evangelisch-reformierter Pfarrer in Engelberg, in einem Kommentar zur Frage der Interkommunion, erschienen im **Kirchenboten** für die evangelisch-reformierten Kirchen Baselland, Basel-Stadt, Luzern, Obwalden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn und Uri. (kipa)

Was sonst so nicht möglich wäre

Einsiedler Wallfahrt "Mit der Kirche im Clinch"

Von Victor Kälin

Einsiedeln SZ. – Drei Tage lang war Einsiedeln ein Ort der Begegnung und des Austausches. In offener Atmosphäre wurde hinterfragt, diskutiert und zugehört. Erweitert wurde die Clinch-Wallfahrt mit einem hochstehenden Kulturprogramm.

"Jene Frage, die ich am Mittwoch formulierte, würde ich am Samstag nicht mehr stellen". Drei Tage sind verstrichen. Drei Tage, an denen dieser Mann, von dem die Aussage stammt, einen Prozess durchlebte. Er war Teilnehmer an der in Einsiedeln durchgeführten Wallfahrt "Mit der Kirche im Clinch", die am 28. August mit einem Abschiedsgottesdienst zu Ende ging.

Viele Ansichten – ein Ort

Die rund 80 Teilnehmer und Teilnehmerinnen im mittleren bis reiferen Alter verliessen Kloster und Einsiedeln überwiegend begeistert, zufrieden und bereichert. Viele von ihnen erkannten, dass diese von Abt Martin Werlen initiierte, spezielle Wallfahrt für all jene, die mit Kirche, Religion, Glaube irgendwie "im Clinch" sind, etwas ermöglicht, was sonst in dieser Form nicht oder kaum möglich ist: Eine im Ansatz durchaus heterogene Begegnung in einem durch die Organisations-Struktur gegebenen geschützten Raum, der Zeit bietet, ausserhalb des gewohnten Tagesgeschehens hinzuhören und sich mitzuteilen.

Seine Wahrnehmung sei dank der Clinch-Wallfahrt "differenzierter" geworden, merkte einer der Teilnehmer an. Sei er mit lauten Forderungen nach Einsiedeln gekommen, würde er dieses nun still nachdenkend verlassen.

Weniger hier – mehr dort

Durchführung und Organisation erhielten durchwegs gute bis sehr gute Noten. Aus den Fehlern des ersten Males, so Gerhard Oswald als Präsident des Organisationskomitees, hätte man wohl die richtigen Schlüsse gezogen: Das Programm wurde gestrafft und die Tages-themen ("Kirche – lernfähig?", "Kirche – glaubwürdig?", "Kirche – hilflos?") dank allgemeiner Einführung und breiter Diskussionsmöglichkeit vertieft behandelt. Selbst die abendlichen Kulturveranstaltungen nahmen Bezug auf die inhaltliche Ausrichtung des Tages.

Blieb die Teilnahme an der Wallfahrt zahlenmässig klar hinter den Erwartungen, erreichte das Rahmenprogramm ein umso grösseres Publikum. Im Urteil der Mehrheit schnitten das Streitgespräch (mit Schwester Ingrid Grave, Klaus Stöhlker und Abt Martin Werlen), die Collage mit der Schriftstellerin Silja Walter "Kirche Frauen Proteste" sowie die Freilicht-Aufführung von Hofmannsthal's "Jedermann" ausserordentlich gut ab. (kipa)

Die Zahl

30.000. – In Syrien haben seit Anfang August mindestens 30.000 Christen aus dem Irak Zuflucht gesucht. Nach Angaben der katholischen Agentur Zenit wollen die meisten der christlichen Flüchtlinge entweder nach Übersee weiterwandern oder in ihre irakische Heimat zurückkehren, wenn es dort zu einer Stabilisierung kommen sollte. Die begehrtesten Auswanderungsziele sind Kanada und Australien, wo es bereits grosse Gemeinden irakischer Christen gibt. Auslöser für die Fluchtwelle der Christen waren islamistische Attentate auf Kirchen in Bagdad und Kirkuk. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Walter Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnement:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30,
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

unter dem Vorzeichen der in sich widersprüchlichen Ausgangslage einer bleibenden Gespaltenheit der Kirche steht. Diese kann weder durch eine schlüssige Theorie noch durch eine von den kirchlichen Bestimmungen abweichende Praxis überwunden werden. Sowohl theoretisch als auch praktisch befriedigende Lösungen kann es demgegenüber nur geben, wenn der eigentliche Widerspruch gegen das Wesen der Kirche, nämlich ihre Spaltung, überwunden sein wird.

Aus dieser Diagnose ergibt sich für mich die Konsequenz, dass bisher – auch und gerade im evangelisch-reformiert/römisch-katholischen Dialog in der Schweiz – noch keine ökumenisch tragfähige Verständigung über das Ziel der Ökumene selbst gelungen ist und dass somit das Ziel der ökumenischen Bewegung selbst in den verschiedenen Kirchen strittig ist.⁷ Über dieses grundlegende Thema der Ökumene wird es intensive Gespräche brauchen, die die evangelisch-reformiert/römisch-katholische Gesprächskommission unserer beiden Kirchen in der Schweiz (ER GK) dankenswerterweise begonnen hat und die freilich nur in jener Grundhaltung der Behutsamkeit vorankommen können, von der *Wolfgang Huber*, Bischof der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und zugleich Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, ein glaubwürdiges Zeugnis gibt: «Wir werden keinen Christen, der einer anderen Kirche angehört, in irgendeinem Sinn nötigen, am evangelischen Abendmahl teilzunehmen. Die Gewissensbindung des anderen zu achten, ist eine selbstverständliche Pflicht. Davor Respekt zu haben, wenn jemand sich gegenüber den Ordnungen seiner eigenen Kirche verpflichtet fühlt, versteht sich schon aus Gründen des Taktes eigentlich von selbst. Darüber hinaus ist es in meinen Augen unangemessen, wenn man gemeinsame Abendmahlsfeiern als kirchenpolitische Instrumente einsetzt, wie es am Rand des Ökumenischen

Kirchentags geschehen ist. Der Gottesdienst hat seinen Sinn in sich selbst; Abendmahl kann man nicht feiern, um damit bestimmte kirchenpolitische Ziele zu erreichen.»⁸

Wenn wir in dieser gegenseitig behutsamen Weise gemeinsam auf dem Weg zum ökumenischen Ziel voranschreiten, wird uns nicht nur bewusst werden, dass wir in der heutigen Situation der Ökumene unter Einschränkungen und vielleicht sogar (freilich nicht eingleisig einer Kirche anzulastenden) Rückschritten leiden, dass aber gerade sie ein Ausdruck dafür sind, dass inzwischen so viel Gemeinsamkeit gewachsen ist. Paradoxerweise ist es der ökumenische Fortschritt selbst, der eine der Ursachen der ökumenischen Malaise heute ist. Denn je näher wir uns als christliche Kirchen gekommen sind, desto schmerzlicher müssen wir auch erfahren, dass wir noch nicht in voller kirchlicher Gemeinschaft stehen. Desto mehr schmerzt, was uns noch trennt und was uns hindert, auch den eucharistischen Tisch des Herrn zu teilen.

Doch diese schmerzenden Wunden, die ihren Grund im behutsamen Aushalten der ökumenischen Grundspannung zwischen «Schon» und «Noch Nicht» haben, brauchen keine Ursache von Resignation zu sein, sondern können zur Herausforderung werden, den ökumenischen Weg mutig weiterzugehen, und zwar in der klaren Überzeugung von Papst *Johannes Paul II.*, dass dieser Weg für die römisch-katholische Kirche unumkehrbar ist. Dazu hat uns der Papst in seiner Homilie bei seinem Besuch in Bern mit christlichem Realismus ermutigt: «Die Kirche ist die Braut Christi. Muss man da nicht auch das ökumenische Anliegen als drängend empfinden? Machen wir jetzt bei dieser Gelegenheit unseren Willen deutlich, auf dem schwierigen Weg voranzuschreiten, der uns jedoch mit Freude erfüllt und der vollkommenen Gemeinschaft dient.»

Bischof *Kurt Koch*

THEOLOGIE

⁷ Vgl. K. Koch: Kirchengemeinschaft oder Einheit der Kirche? Zum Ringen um eine angemessene Zielvorstellung der Ökumene, in: P. Walter u. a. (Hrsg.): Kirche in ökumenischer Perspektive. Kardinal Walter Kasper zum 70. Geburtstag. Freiburg i. Br. 2003, 135–162.

⁸ Vor Gott und den Menschen. Wolfgang Huber im Gespräch mit Stefan Berg. Berlin 2004, 67–68.

WAS IST UND WOZU DIENT DAS PRIESTERLICHE AMT? (I)

Was ist ein Priester? Auf diese Frage konnte man in früheren Zeiten einfache Antworten geben: Er ist Beichtvater, Messpriester und Geistlicher. Heute – über vier Jahrzehnte nach Konzilsbeginn – ist diese Frage schon zu einer lange währenden *Dauerreflexion* in der katholischen Kirche geworden. Nicht nur für viele Laien, sondern auch für die Priester selber ist keineswegs mehr klar, was das Wesen, die Mitte und die spezifische Sendung ihres Dienstes in der Kirche ist. Daran zeigt sich, dass die heutige Krise des priesterlichen Amtes zutiefst

eine *Identitätskrise* ist.¹ Diese gilt es kurz zu analysieren (1), denn die notwendige Rückbesinnung auf die Identität des priesterlichen Dienstes in der Kirche setzt einen diagnostischen Blick in die *reale* Situation des Amtes heute voraus. Auf dem Hintergrund des *pastoral* gefährdeten Berufsprofils des Priesters sollen dann (2) die Grundzüge des Priesteramtes im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils gehoben werden sowie (3) deren konkrete Entfaltung in der Nachkonzilszeit. Vielleicht können auch aus dem Gespräch mit den Kirchen der Reformation und der

Dr. Thomas Ruckstuhl,
Priester des Bistums Basel,
Regens des Salesianums,
promovierte 2002 bei
Prof. Medard Kehl SJ
(Frankfurt a. M.) im Bereich
Ekklesiologie zum Thema
«Universalität der Kirche».

Orthodoxie (4) neue Impulse hervorgehen, die zum Schutz des sakramentalen Priestertums heute beitragen (5).

**I. Ausgangslage:
Die pastorale Gefährdung
des sakramentalen Priestertums**

Die Identitätsbestimmung des priesterlichen Dienstes ist aus vielfältigen Gründen gefährdet. In besonderer Weise ist dies derzeit erfahrbar durch den gravierenden *Priestermangel*.² Aufgrund des Priestermangels sind zahlreiche pastorale Dienste von Laien entstanden, die immer mehr Aufgaben übernehmen bzw. übernehmen müssen, die ehemals an die sakramentale Ordination gebunden waren und es auch bleiben sollten. Selbstverständlich (dies sei vorausgeschickt) ist die Mitwirkung von Laientheologinnen und Laientheologen an den Aufgaben des ordinierten Amtes aufgrund von Taufe, Firmung und bischöflicher Beauftragung nicht nur kirchenrechtlich für den Notfall vorgesehen, sondern auch theologisch notwendig, um die im Konzil geforderte Mitverantwortung aller Gläubigen an der Sendung der Kirche zu verwirklichen. Diese Mitarbeit ist aber unter den gegebenen Umständen hierzulande so weit entwickelt worden, dass Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten kaum mehr als solche wahrgenommen werden können, sondern Gefahr laufen, nur noch als «nicht-geweihte Laienpriester» aufzutreten. Auch für sie besteht ein akutes Identitätsproblem.

Damit einher geht die theologisch bedenkliche Entwicklung, dass durch den Einsatz von Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten als «Ersatz» für die fehlenden Priester faktisch die Etablierung eines «Amtes ohne Weihe» entstanden ist. Das führt sowohl die Laien als auch die Priester in eine schwierige Situation, die zudem ein ökumenisches Problem darstellt, da die Kirchen der Reformation ein Amt ohne Ordination nicht kennen. Die *theologische* Konsequenz dieser Entwicklung bedeutet für die Priesteridentität, dass die vom Zweiten Vatikanischen Konzil gewünschte innere Zusammengehörigkeit von Leitungs- und Weihevollmacht (Jurisdiktion und Ordination) *faktisch* unterlaufen wurde und verschiedene Modelle der praktischen Rollenverteilung hervorgebracht hat.

Mit der erwähnten Institutionalisierung des «Amtes ohne Weihe» ergab sich eine zweite Nebenwirkung des Priestermangels, die die Kirche vor schwerwiegende Probleme stellt:³ Es hat sich «neben der *sakramental* begründeten *Leistungsstruktur* eine rein *funktionale Parallelstruktur*»⁴ herausgebildet. Bischof Kurt Koch illustriert die Existenz dieser Parallelstruktur mit der Erfahrung, dass nichtpriesterliche Bezugspersonen aufgrund ihres Studiums und ihrer Praxis zum grossen Teil über dieselbe Fachkompetenz verfügen, freilich nicht über dieselbe Amtskompetenz.

Dies führe nicht selten zu einer grossen Vermischung von *fachlicher* und *sakramentaler* Kompetenz, zumal heute die Tendenz bestehe, der aus Studium und Praxis erworbenen Fachkompetenz den Vorrang einzuräumen. Dadurch werde das von der pastoralen Praxis her heute ohnehin dominierende *funktionalistische* Amtsverständnis bestätigt und gefördert. Dies wiederum erschwere die Einsicht in die Notwendigkeit und die Schönheit des sakramentalen Vorzeichens priesterlichen Dienstes.⁵

Wie kann diesem schwerwiegenden Auseinanderklaffen des *theologischen* Gehalts und der *faktischen* Verwirklichung des priesterlichen Amtes entgegenwirkt werden? Es kann gewiss nicht auf dem Weg der Relativierung der Ämterfrage und ihrem dogmatischen Wert durch eine rein organisatorische Perspektive geschehen, die von den ekklesiologischen Grunddaten absieht. Gerade angesichts des heutigen Priestermangels und der sich daraus ergebenden pastoralen Engpässe will die *dogmatische Unverzichtbarkeit* des sakramentalen Ordos neu erklärt werden. Das Sakrament der Weihe gehört zum Wesen der Kirche, weshalb der Priester kein «Auslaufmodell» sein kann und weshalb Priester letztlich nur durch Priester ersetzt werden können. Worin aber die *ekklesiologische* Identität des Priesters besteht, muss vom Konzil her neu in Erinnerung gerufen werden.

**2. Grundzüge des Priesteramtes
im Lichte des Zweiten Vatikanischen
Konzils**

Das katholische Verständnis des Amtes in der Kirche ist nirgendwo so umfassend zur Sprache gekommen wie in der dogmatischen Konstitution «Lumen Gentium» sowie in den sie entfaltenden Dokumenten «Christus Dominus» über die Hirtenaufgabe der Bischöfe und «Presbyterorum Ordinis» über den Dienst und das Leben der Priester. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass die Wurzeln der heutigen *Identitätskrise* bereits ins Konzil selber hineinreichen⁶ und ihren signifikanten Ausdruck finden in der humoristischen Definition des Priesters, die während des Konzils erzählt wurde: «Ein Priester ist ein ehemaliger Diakon, der die Priesterweihe empfangen hat, selten zum Rang eines Bischofs aufsteigt, niemals aber zur Würde eines Laien erhoben wird.»⁷ Die Höchstwertung des Bischofsamtes, dem die Fülle des Wehesakramentes zukommt (CD 15) und die Würdigung der Laien in der Kirche (LG 9–17), die durch die Taufe Christus zugehören, hat nicht zu einer klaren Identitätsbestimmung des Priesters geführt. Der Priester blieb irgendwo *ortlos* dazwischen.

Trotz dieser Ortslosigkeit des Priesters ist nicht zu übersehen, dass im Vergleich zur Amtstheologie des Tridentinums, die auf das Messopfer und die Beichte fokussierte, grundlegende Neuerungen in die Amtstheologie eingegangen sind, die an die Ursprünge der

¹ Vgl. Gisbert Greshake: Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität. Freiburg i. Br. 2000, 24.

² Vgl. Jan Kerkhofs / Paul Michael Zulehner (Hrsg.): Europa ohne Priester. Düsseldorf 1995.

³ Vgl. Kurt Koch: Sakramentales Zeichen der Priorität der Initiative Gottes. Der heutige Priester auf der Suche nach seiner kirchlichen Identität, in: Fenster sein für Gott, Freiburg 2002, 44–75.

⁴ Walter Kasper: Der Leitungsdienst in der Gemeinde, Arbeitshilfen 118, Bonn 1994, 19 (Hervorhebung des Verfassers).

⁵ Vgl. Kurt Koch: Fenster sein für Gott, 48 f.

⁶ Vgl. ebd., 52.

⁷ Otto Hermann Pesch: Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte. Würzburg 1993, 206.

Kirche und des Amtes erinnern. Inhaltlich lassen sich folgende vier Akzente aufweisen: der *ekklesiale* Akzent, der *funktionale* Akzent, der *sakramentale* Akzent und der *spirituelle* Akzent.

2.1. Der ekklesiale Grundzug priesterlichen Amtes

Der *ekklesiale* Grundzug priesterlichen Amtes beinhaltet die *Aufwertung* des gemeinsamen Priestertums und die *Notwendigkeit* des sakramentalen Priestertums (vgl. LG 10). Durch die Aufwertung des «gemeinsamen Priestertums» aller Glaubenden setzte das Konzil einen ökumenisch bedeutungsvollen Akzent. Dieses in der Taufe, in der Firmung und in der Eucharistiegemeinschaft gründende gemeinsame Priestertum verbindet alle, die an Christus glauben und in die Kirche eingefügt sind, und lässt sie teilhaben am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi (LG 10–12; 34–36). Die Ausführungen der Kirchenkonstitution über das «allgemeine Priestertum» gehen jenen über das «amtliche Priestertum» voran, was eine isolierte Betrachtung des «amtlichen Priestertums» verbietet. «Es gehört zur Kirche, erwächst nach Christi Willen in ihr und aus ihr. Es nimmt in der Kirche und für sie – in der Vollmacht des Priesters Christus – die Aufgabe wahr, das «gemeinsame Priestertum» aller an Christus Glaubenden aufzuerbauen.»⁸

Die *Instruktion* der Kleruskongregation über den «Priester als Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde» (2002) nennt den Priester einen «Mann der Gemeinschaft». Der Priester gehört zur Gemeinde, indem er zugleich «in» der Gemeinde und ihr «gegenüber» steht, gemäss dem vom hl. Augustinus klassisch formulierten Wort: «Wo mich erschreckt, was ich für euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes bezeichnet das Amt, dieses die Gnade.»⁹ Diese ekklesiale Vertortung des Priesters bringt unmissverständlich zum Ausdruck, dass seine Identität nicht losgelöst von der kirchlichen Gemeinschaft gefunden werden kann.

2.2. Der sakramentale Grundzug priesterlichen Amtes

Eine der zentralen Leistungen des Konzils besteht *zweitens* darin, die Kirche sowohl nach ihrer menschlichen als auch nach ihrer göttlichen Seite hin wahrzunehmen. Diesen Weg hat das Zweite Vatikanische Konzil gewiesen, wenn es von der *Sakramentalität* der Kirche spricht (LG 1, LG 8). In Anwendung auf die Kirche ist der Sakramentsbegriff in der Lage, Einheit und Differenz des göttlichen Geheimnischarakters und des menschlichen Sozialcharakters der Kirche zu erfassen. Wenn die Kirche aber als Ganzes Sakrament ist, dann hat alles, was in der Kirche und durch sie geschieht, letztlich sakramentale Struktur. Konkretisiert und erfahrbar wird diese weite und umfassende

Sakramentalität der Kirche in den Sakramenten, die ihrerseits darauf angelegt sind, die «sakramentale Kernmitte»¹⁰ des kirchlichen Lebens zu verbürgen, nämlich die Begegnung mit Jesus Christus, der im Geist seiner Kirche gegenwärtig ist.¹¹ Im Lichte dieser sakramentalen Grundstruktur der Kirche ist gerade auch das Sakrament des Ordo zu verstehen als «personale Verdichtung und Konkretisierung der Grundsakramentalität der Kirche»¹². Im Priester wird sichtbar, dass die Sendung Jesu Christi *wirksam* ist, nicht durch eigene Kraft des Amtsträgers, sondern nach Art der Sakramente, nämlich durch die göttliche Gnade, die in einem geschöpflichen Zeichen verborgen wirkt. Christus nimmt das menschliche, oft allzu menschliche Leben des Priesters in Dienst, um durch dieses hindurch in der Glaubensgemeinschaft der Kirche zu wirken. Die priesterliche Sendung ist nichts anderes als die Sichtbarmachung, dass Christus an den Gläubigen und ihrer Gemeinschaft wirkt.

2.3. Der funktionale Grundzug priesterlichen Amtes

In dieser sakramentalen Bestimmung gründet die *funktionale* Bestimmung des Amtes. Sie gehört seit dem Konzil zur Grundgestalt der katholischen Amtstheologie. Sie besagt, dass der Priester kraft der Weihe auf *besondere Weise teilnimmt* am dreifachen Amt Christi als Prophet, Hirte und Priester (LG 28). Die drei Funktionen der Evangeliumsverkündigung, der Gemeindeleitung und der Sakramentenspendung werden nebeneinander gestellt – und dadurch das verengte tridentinische Amtsverständnis mit seiner Konzentration auf den Messopferdienst ausgeweitet. Die Einheit der drei Funktionen kommt aus der Fülle des Weihesakramentes, die dem Bischof übertragen ist und das Amt auf *umfassende Weise* verwirklicht. Die «potestas ordinis» – die Vollmacht, das Heil Jesus in Wort und Sakrament zu vermitteln – und die «potestas jurisdictionis» – die Vollmacht, die Kirche Christi zu einen und zu leiten – werden im Sakrament des Ordo *untrennbar* verliehen.¹³ Das bedeutet für die Identität des Priesters, dass er im Dienst *am* gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen steht, das auf *seiner* Weise teilhat am Propheten-, Priester, und Hirtenamt Christi (LG 21, 25–28). Einzelne Aufgaben des Priesters (z. B. im Vollzug des Lehramtes und des Hirtenamtes Christi) können durch bischöflich beauftragte Laien übernommen werden, nie aber die Fülle des dreifachen Amtes.

2.4. Der spirituelle Grundzug priesterlichen Amtes

Aus dem Gesagten ergibt sich *viertens* ein *spirituelles* Leitbild, das besonders im Zeichen des Dienstes steht, der sich nur «unter der Führung des Heiligen Geistes» vollziehen kann. Wo der Priester seine Person zur *Selbstdarstellung* in den Vordergrund schiebt, verdun-

⁸ Werner Löser: *Theologie der Sakramente*. Manuskript zu den Vorlesungen im Studienjahr 1996/97, Frankfurt am Main, 154.

⁹ Augustinus: *Sermo 340*, I = PL 38, 1483.

¹⁰ Kurt Koch: *Fenster sein für Gott*, 59.

¹¹ Vgl. dazu Kurt Koch: *Kirche als sakramentaler Lebensort Gottes auf den Grund der Taufe*, in: ders. *Leben erspüren – Glauben feiern*. Freiburg i. Br. 1999, 91–117.

¹² Kurt Koch: *Fenster sein für Gott*, 60.

¹³ Vgl. Medard Kehl: *Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie*. Frankfurt am Main ²1993, 434.

kelt er die Transparenz für Christus. Wo er seine Amt zu sehr nach aussen kehrt und stark im «Gegenüber» zur Gemeinde lebt, läuft er Gefahr, seine Einfügung ins gemeinsame Taufpriestertum zu vernachlässigen und zum Monarchen zu werden. Wo er hingegen nur «in» sein will, und zwar im Doppelsinn dieses Wortes, verdrängt er seine sakramentale Sendung der Repräsentanz Jesu Christi.

Die Unteilbarkeit des Dienstes an der sakramentalen Gegenwart Christi und an der Einheit der Gemeinde kommt nirgends so intensiv zum Ausdruck wie in der *Eucharistiefeyer*. Deshalb soll der Priester von heute ein durch und durch *eucharistischer* Mensch sein. Wenn die Eucharistie Quelle und Mitte des kirchlichen Lebens ist, dann muss sie auch Mitte des priesterlichen Dienstes sein.

Aufgrund der vom Konzil gewählten, evangeliumsgemässen Option für die *Armen* kommt dem Priester auch die Aufgabe zu, besonders die Nähe zu den Erstadressaten der Frohen Botschaft zu suchen. Ihnen gehört besonders sein Herz und sein Ohr. So kommt besonders zum Ausdruck, was Amt ursprünglich meint, nämlich Dienst – und nicht Herrschaft. Schliesslich hat das Konzil auch die *kollegiale* Struk-

tur des bischöflichen und priesterlichen Dienstes erneuert (LG 22; 28) und darauf hingewiesen, dass der Priester nicht in erster Linie als Einzelkämpfer seiner Sendung gerecht wird. Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zur Ergänzung sowie priesterliche Gemeinschaft sind heute geradezu gefordert.

Dieser Streifzug durch die Amtstheologie des Konzils verdeutlicht, dass das Konzil wichtige Weichenstellungen vorgenommen hat. Dennoch konnte kein *einheitliches* Priesterbild aus all diesen theologischen Vorgaben entstehen.¹⁴ Otto Hermann Pesch nennt deshalb die Priester die «Stiefkinder des Konzils»¹⁵. Selbst wenn im Konzil noch versucht wurde, auf die Schwierigkeit der priesterlichen *Ortslosigkeit* Antwort zu geben, so konnte doch die aufgebrochene Frage nach dem Wesen des priesterlichen Amtes nicht mit gebührender Klarheit gelöst werden. Hier setzte die nachkonziliäre theologische Reflexion ein, die sich in zwei Richtungen bewegt hat: in die charismatisch-gemeinetheologische Begründung und die christologisch-pneumatologische Begründung des priesterlichen Dienstes.

Thomas Ruckstuhl

(Der zweite und abschliessende Teil folgt in Nr. 37.)

¹⁴ Gisbert Greshake: Priester sein (wie Anm. I), 39.

¹⁵ Zitiert nach Gisbert Greshake: Priester sein (wie Anm. I), 39.

INNERKATHOLISCHE ÖKUMENE

Ich habe alle Artikel in der SKZ-Ausgabe 35/2004 aufmerksam – zustimmend, fragend, kopfschüttelnd oder Haare raufend – gelesen. Hier nur ein paar Randbemerkungen dazu, keine erschöpfenden Stellungnahmen.

Zur «Liturgie-Landschaft Schweiz»: Die Situation kennen wir alle, nur nehmen wir sie verschieden wahr, und vor allem sind die Therapie-Vorschläge sehr unterschiedlich, ob wir nun einen Scherbenhaufen vor uns sehen oder «nur» eine Flurbereinigung vornehmen wollen. Viele Anregungen von Stephan Schmid-Kaiser sind höchst bedenkenswert, vor allem Weiterbildung *in liturgicis* betreffend. Was ich aber überhaupt nicht verstehe, ist der Vorschlag, eine *zeitlich befristete Weihe auf die nahestehenden Aufgaben vor Ort* vorzunehmen. Da können wir gleich auch ein zeitlich befristetes Ehe-Sakrament für drängende Bedürfnisse vor Ort einführen! In der Tat – was hinter vielen Artikeln steckt – ist die dringende Ökumene innerhalb der katholischen Kirche, dass man nämlich versucht, zu konvergieren und nicht noch mehr zu divergieren. Wenn wir die unbefristete Weihe (oder die monastischen Gelübde) aufgeben, können wir gleich auch jeden Dialog mit den Orthodoxen sistieren, mit der Kirche, die uns immerhin in jeder Beziehung am nächsten steht (auch wenn sie geographisch ein bisschen weiter abliegt, sofern wir die 100 000

Orthodoxen in der Schweiz nicht wahrnehmen).

Sehr dankenswert ist die Erinnerung an den Churer Vortrag von Theodor Schneider durch Alois Odermatt. Die dort festgestellten Konvergenzen zwischen Katholiken und Protestanten sind zukunfts-trächtig und hoffnungsvoll. Was mir Mühe macht, ist die Tatsache, dass jede schweizerische Kantonsynode solche Vereinbarungen via Mehrheitsbeschluss annehmen oder ablehnen kann, wie es ja überhaupt in der protestantischen Kirche kein authentisches, verbindliches Lehramt gibt. Das ist in verschiedenen Artikeln der SKZ dieser Nummer angetönt worden, auch von Alois Odermatt. Wir können sehr gut den Reichtum der reformatorischen Werte anerkennen und uns so viel als möglich von ihnen bereichern lassen, aber wir wünschen auch unsere Reichtümer zu behalten – nur in solchem Austausch bzw. in solcher gegenseitiger Bereicherung gewinnen wir beide.

Ich hatte kürzlich Gelegenheit, in einer hoch qualifizierten Gruppe ein Gespräch über Interkommunion und Interzelebration mit zu verfolgen. Es handelte sich um etwa fünf reformierte Pastoren und einen Jesuiten (Hochschulprofessor). Man spürte das Bedauern der Reformierten über die Tatsache, dass der Papst und die Bischöfe die alten, nie widerrufenen Grundsätze in Erinnerung gerufen haben. Man-

WORT-MELDUNG

cherorts besteht offenbar ein Bedürfnis nach eucharistischer Gastfreundschaft. Man darf sich allerdings auch fragen, ob dieses Bedürfnis nicht gezielt geschürt wird, um gegen den Stachel zu blöken. Und vor allem, und darauf hat der Jesuit aufmerksam gemacht, warum konzentriert sich das Gespräch immer nur auf die Eucharistie/das Abendmahl, als ob dies die einzig mögliche ökumenische Gesinnungsäusserung wäre? Er erinnerte daran, dass das, was Jesus im Abendmahlssaal vollzog, nicht primär ein Mahl war (die Handlung fand *im Rahmen* eines Mahles statt), sondern die Antizipation seines Leidens und Sterbens, und dies wurde uns zu ewigem Gedächtnis übertragen; was dort Antizipation war, ist für uns Memoriale. Und Jesus hat dazu nicht das ganze Volk eingeladen, das sonst seinen Predigten in beliebiger Menge folgen konnte, sondern präzise die zwölf Jünger, die in jahrelangem Umgang mit ihm über die Tragweite der Handlung einigermassen instruiert waren und ihren Gehalt abschätzen konnten. Diese Überlegung trifft sich mit dem, was Karl Schlemmer in seinem Artikel «Es geht auch anders!» erfrischend deutlich sagt.

Und noch etwas. Wie man weiss, bin ich den orientalischen Kirchen sehr verbunden, den orthodoxen und den mit Rom in *Communio* stehenden. Ich leide seit Jahren darunter, dass ich von der *Communio* ausgeschlossen bin, und zwar, obwohl mir

ein orthodoxer Metropolit die *Communio* in «seiner» Kirche erlaubt hat. Aus pastoralen Gründen wäre es aber nicht klug gewesen, darauf zu beharren. So enthalte ich mich denn des *Communio*gangs, freue mich aber umso mehr, wenn ein Gläubiger mir spontan das gesegnete (nicht konsekrierte) Brotstückchen reicht, das er nach dem *Communio*empfang noch zusätzlich bekommen hat. Vor allem aber freue ich mich am Schluss der Liturgiefeyer, wenn ich selber vortreten kann, um das Antidoron, ein kleines gesegnetes Brotstückchen, aus des Priesters Hand empfangen darf – dazu sind alle Gäste eingeladen, unbekümmert um ihre Kirchenzugehörigkeit. Ich respektiere die Entscheidung der orthodoxen Kirchen und masse mir nicht an, auf eine Aufhebung zu drängen. Als Kind habe ich gelernt, dass es auch die «geistige *Communio*» gibt, die man dringend wünscht, aber aus irgendwelchen Gründen nicht empfangen kann.

Und zuletzt: Ich wäre glücklich, wenn die Begriffe «orthodox» und «Orthodoxie» auf die solcherart bezeichneten Kirchen beschränkt blieben. Sie heissen ja auf deutsch «rechtgläubig», «Rechtgläubigkeit». Es stört mich sehr, wenn sie nur als Schimpfwörter gebraucht werden für jene, die in ihrem angestammten Glauben treu sein wollen. Dies zum ersten Artikel in der betreffenden Nummer der SKZ.

Iso Baumer

WORT- MELDUNG

Auf den Monat der Weltmission zu

Wie jedes Jahr bietet *Missio* vielfältige Arbeitsunterlagen zum Gastland und zum Thema des Monats der Weltmission an «*Mein Glaube ist solidarisch*». Gerne geben wir einen Überblick über das *Missio*-Material für die Oktober-Kampagne 2004.

In der zweiten Augushälfte wird ein Musterversand mit dem neuen Material bei den Adressaten in der Schweiz und in Liechtenstein eintreffen. Dazu gehören unter anderem:

- **Arbeitsheft:** Das Heft bietet eine Einleitung zum Gastland und zur Gastkirche. *Missio* rückt die Kirche beim Bergvolk der Karen in den Mittelpunkt und stellt ausgehend von der Situation der Gastkirche aktuelle Fragen zur Kirche in der Schweiz. Thematisiert werden: Mission heute, zwischenkirchlicher Ausgleich, Kirche als Gemeinschaft, Kirche und Gesellschaft, kirchliche Dienste. Das Arbeitsheft enthält eine vollständige Liturgie zum Thema «*Mein Glaube ist solidarisch*».
- **Aktionsplakat** zum Weltmissionssonntag. Zum Aufhängen in Kirchen und kirchlichen Gebäuden.
- **Postkarte** mit dem Motiv des Plakates für den Gebrauch in der Pfarrei und für persönliche Mitteilungen.
- **Jugendzeitschrift TUT** zu Thailand und zum Thema «*Mein Glaube ist solidarisch*». Das TUT enthält viele spannende Hintergrundinformationen zum Gastland Thailand. Besonders geeignet für den Unterricht. Weitere Materialien können bei *Missio* bestellt bzw. vom Internet heruntergeladen werden. Zum Beispiel:
 - **Hellraumfolien** mit Zitaten von Christinnen und Christen aus Thailand.
 - **Musik-CD** mit Liedern aus Thailand und der Gastkirche der Karen.
 - **Kinder- und Familiengottesdienst** für den Monat Oktober. Im Zusammenhang mit der Aktion Schutzengel Aids & Kinder.
 - **Werkmappe Weltkirche** zum Gastland Thailand. Für Unterricht, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung.

Wiederum findet in diesem Jahr die **Gebetskette** statt. *Missio* lädt Pfarreien, geistliche Gemeinschaften, Gebetsgruppen und alle interessierten Personen ein, während des Monats der Weltmission an der Gebetskette mit der Kirche in Thailand teilzunehmen. Das Gebet gilt besonders der Kirche beim Bergvolk der Karen im Nordwesten Thailands. An jedem Tag im Oktober soll sich mindestens eine Gruppe versammeln und die Solidarität mit den thailändischen Karen betend zum Ausdruck bringen.

Informationen und Bestellungen bei: *Missio*, Susanne Cotting, Telefon 026 422 11 20, Fax 026 422 11 24, E-Mail susanne.cotting@missio.ch; www.missio.ch

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neustart des Liturgischen Instituts

Am 1. September 2004 hat das «Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg» seine Arbeit aufgenommen. Mit dem Neustart ist auch eine strukturelle Änderung verbunden. Der bisherige Verein Liturgisches Institut wurde aufgelöst. Im Auftrag der DOK begleitet jetzt ein Kuratorium, bestehend aus Fachleuten der Liturgiewissenschaft, Pastoral, Kirchenmusik und den bildenden Künsten, die Arbeit des neu gegründeten Instituts. Die Aufgabe der vier Teilzeitangestellten – P. Peter Spichtig OP, Leiter; Dr. Gunda Brüske, liturgiewissenschaftliche Mitarbeiterin; Vikar Jürg Stuker, pastoral-liturgischer Mitarbeiter, und Andreas Krogmann, Sekretär – ist es, das neue Liturgische Institut zu einem Kompetenzzentrum für liturgische Fragen im Dienst der Kirche in der deutschsprachigen Schweiz zu machen. Eine offizielle Eröffnungsfeier ist auf den 4. Dezember angesetzt.

Die neue Adresse: Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg, Waldweg 5A, Postfach, 1707 Freiburg, Telefon 026 484 80 60 (Montag bis Freitag, jeweils von 9.00–12.00 Uhr), E-Mail liturgisches.institut@fr.kath.ch Weihbischof Dr. Peter Henrici
Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Einsetzungsfeiern der verantwortlichen Personen in den neuen Bistumsregionen
Diözesanbischof Msgr. Dr. Kurt Koch hat in einer feierlichen Liturgie folgende Personen als Verantwortliche der neuen Bistumsregionen eingesetzt:

Bistumsregion St. Verena

Mittwoch, 25. August 2004, Pfarrkirche Christ König, Biel-Bienne:
Arno Stadelmann, Bischofsvikar;
Robert Geiser, Regionalverantwortlicher;
Pierre Rebetez, Délégué épiscopal.

Bistumsregion St. Urs

Donnerstag, 26. August 2004, Pfarrkirche St. Peter + Paul in Aarau:
Dr. Erich Häring, Bischofsvikar;
Sibylle Hardegger, Regionalverantwortliche;
Kurt Adler, Regionalverantwortlicher.

Bistumsregion St. Viktor

Freitag, 27. August 2004, Pfarrkirche St. Nikolaus, Frauenfeld:
Ruedi Heim, Bischofsvikar;
Urs Corradini, Regionalverantwortlicher;
Ulrike Zimmermann-Frank, Regionalverantwortliche.

Den verantwortlichen Personen wünschen wir Gottes Segen in ihrer neuen Aufgabe zum Wohle der Kirche des Bistums Basel.

P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP
Generalvikar des Bistums Basel

Einsetzungsfeier in der Bistumsregion St. Verena

Die Einsetzungsfeier der Regionalleitung für die Bistumsregion St. Verena am 25. August in der Kirche Christ König in Biel fand ein grosses Interesse. Vor zahlreichen Gläubigen, Seelsorgenden und Vertretungen der staatskirchenrechtlichen Exekutiven der Region St. Verena setzte Bischof Kurt Koch die neue Regionalleitung ein.

Bischof Kurt Koch, Weihbischof Denis Theurillat und zahlreiche Priester und Diakone aus der Bistumsregion zelebrierten die Eucharistiefeier zur Einsetzung von Bischofsvikar Arno Stadelmann, Délégué épiscopal Pierre Rebetez und den Regionalverantwortlichen Robert Geiser.

Die Feier, zu der auch viele weitere Seelsorgende und Diözesane aus der Bistumsregion gekommen sind, wurde mehrsprachig gestaltet, um den Anwesenden der sprachverschiedenen Region und von den Missionen gerecht zu werden.

Bischof Kurt Koch äusserte seine Wünsche an die Regionalleitung in der Predigt: «Von daher drängt es mich, liebe Mitglieder der Regionalleitung, meine Erwartungen an Eure Verantwortung, die Ihr übernommen habt, in dem einen Wunsch zusammenzufassen: Führt die Euch anvertrauten Menschen in Eurer Region immer wieder und immer deutlicher zur Quelle unseres Glaubens und unserer Kirche zurück. Wir spüren ja heute immer mehr, dass unsere Kirche, in deren Dienst wir stehen, ohne diese Quelle nicht zu verstehen ist.»

Bischofsvikar und die beiden Regionalverantwortlichen legten ihre Versprechen ab und gelobten dem Bischof die Treue, sich mit allen Kräften und mit der Hilfe und dem Segen Gottes als Vermittler der Botschaft des Evangeliums auf ihren Wegen vom Jura pastoral nach Solothurn und umgekehrt einzu-

setzen. Bischof Kurt Koch dankte ihnen für ihre Bereitschaft zu diesem Dienst und übergab jedem eine Taschenbibel und der Region eine Statue der Heiligen Verena, der Schutzpatronin des Bistums und der neuen Region «Bern – Jura – Solothurn».

Stellvertretend für die diözesanen Räte, die Arbeitsstellen und Kommissionen überbrachten Vincent Eschmann und Ursula Jobses vom Diözesanen Seelsorgerat dessen Segenswünsche: «Wir möchten Ihnen anlässlich der heutigen feierlichen Einsetzung der Regionalleitung unsere besten Segenswünsche überbringen und Sie der Unterstützung der Laien versichern, die wir vertreten. Wir wollen mit unserer Präsenz ein Zeichen der Ermutigung setzen für die Aufgaben, die auf Sie zukommen werden.»

Am Schluss dankte Generalvikar P. Roland-B. Trauffer allen Anwesenden: «Es sei ein bewegender Moment, diesen ersten Schritt der Regionalisierung vollzogen zu haben. Ein grosser Dank gehöre Bischof Kurt Koch für seinen Mut, den Optimismus und sein Vertrauen, dieses Projekt trotz vielen Hindernissen zu realisieren. Dank gehöre aber auch den staatskirchenrechtlichen Exekutiven mit denen die Zusammenarbeit nicht immer leicht gewesen sei, die sich aber gelohnt habe. Er dankte auch den neuen Regionalleitungen, die sich für die Übernahme dieser Aufgabe bereit erklärt haben.»

Beim von der Kirchgemeinde Biel gestifteten Apéro unterhielten sich die zahlreichen Teilnehmenden in den verschiedensten Sprachen bis in die Abendstunden hinein.

Das Koordinationssekretariat der Bistumsregion St. Verena wird seine Arbeit am Bahnhofplatz 9 in 2405 Biel am 1. November aufnehmen. Die Regionalleitung ist jedoch ab sofort erreichbar über die Telefonnummer 032 322 59 17.

Einsetzungsfeier in der Bistumsregion St. Urs

Die Einsetzungsfeier der Regionalleitung für die Bistumsregion St. Urs am 26. August in der Kirche Peter und Paul in Aarau führte eine grosse Zahl von Seelsorgenden, Vertretungen der staatskirchenrechtlichen Exekutiven und viele Frauen und Männer aus der Region zur Eucharistiefeier zusammen.

Bischof Kurt Koch, Weihbischof Denis Theurillat und zahlreiche Priester und Diakone aus der Bistumsregion zelebrierten die Eucharistiefeier zur Einsetzung von Bischofsvikar Erich Häring und den Regionalverantwortlichen Sibylle Hardegger und Kurt Adler-Sacher.

Bischof Kurt Koch betonte in der Predigt: «Segnen – Mit diesem einen Wort ist auch

die Haupttätigkeit im kirchlichen Dienst, auch und gerade in der Regionalleitung, bestens zum Ausdruck gebracht. Wenn Ihr, lieber Bischofsvikar und liebe Regionalverantwortliche, heute in Euer Amt feierlich eingesetzt werdet, dann lässt sich Eure Aufgabe und Eure Verantwortung eigentlich ganz einfach umschreiben: Ihr sollt Segnende sein, oder noch präziser: Als Gesegnete sollt Ihr den Segen weitergeben, den Ihr selbst empfangen habt. Denn Segnen – in der lateinischen Sprache: *bene-dicere* – heisst Gutes sagen und Gutes tun...».

Der Bischofsvikar und die beiden Regionalverantwortlichen legten ihre Versprechen ab und gelobten dem Bischof die Treue, sich mit allen Kräften und mit der Hilfe und dem Segen Gottes als Vermittler der Botschaft des Evangeliums einzusetzen. Bischof Kurt Koch dankte ihnen für ihre Bereitschaft zu diesem Dienst und übergab jedem eine Taschenbibel und der Region eine Statue des Heiligen Urs, dem Schutzpatron des Bistums und der neuen Region «Aargau, Basel-Landschaft und Basel-Stadt».

Stellvertretend für die diözesanen Räte, die Arbeitsstellen und Kommissionen überbrachte Regine Berger vom Diözesanen Seelsorgerat dessen Segenswünsche und versicherte der neuen Regionalleitung die Unterstützung durch die Laien. Der Diözesane Seelsorgerat habe die Grossräumige Regionalisierung begrüsst und das Projekt unterstützt und freue sich nun über die Verwirklichung.

Für die staatskirchenrechtlichen Gremien wandten sich Frau Gabriele Manetsch, Frau Barbara Kühne und Herr Peter Zwick mit einer Grussbotschaft an die versammelte Gemeinde. Sie verglichen die Regionalisierung mit einem Schiff. Die Vorarbeiten seien nun erledigt, das Schiff bereit im Rhein, der ja alle drei Kantone der Region verbinde. Der Name des Schiffes sei St. Urs, und heute gelte es, die neue Mannschaft willkommen zu heissen.

Am Schluss dankte Generalvikar P. Roland B. Trauffer den Vertretungen der staatskirchenrechtlichen Gremien, den Seelsorgenden und allen Anwesenden für ihr Hiersein – als Zeichen ihrer Verbundenheit mit dem Bistum. Einen besonderen Dank richtete er an die Vertretungen der andern christlichen Kirchen.

Einsetzungsfeier in der Bistumsregion St. Viktor

Die Einsetzungsfeier der Regionalleitung für die Bistumsregion St. Viktor am 27. August in der Stadtkirche St. Nikolaus in Frauenfeld bildete den Abschluss und zugleich einen Höhepunkt

der drei wohl wichtigsten Ereignissen des Bistums in diesem Jahr: Aus den Kantonen der Ost- und der Innerschweiz kamen eine grosse Zahl von Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie Vertretungen der staatskirchenrechtlichen Exekutiven nach Frauenfeld, aber auch viele Frauen und Männer aus der Region, zur Eucharistiefeier zusammen.

Bischof Kurt Koch, Weihbischof Denis Theurillat und zahlreiche Priester und Diakone aus der Bistumsregion zelebrierten die Eucharistiefeier zur Einsetzung von Bischofsvikar Ruedi Heim und den Regionalverantwortlichen Ulrike Zimmermann-Frank und Urs Corradini.

Der Bischofsvikar und die beiden Regionalverantwortlichen legten ihre Versprechen ab und gelobten dem Bischof die Treue, sich mit allen Kräften und mit der Hilfe und dem Segen Gottes als Vermittler der Botschaft des Evangeliums einzusetzen.

Bischof Kurt Koch dankte ihnen für ihre Bereitschaft zu diesem Dienst und übergab jedem eine Taschenbibel und der Region eine Statue des Heiligen Viktor, dem Schutzpatron des Bistums und der neuen Region «Luzern, Thurgau, Schaffhausen und Zug». Bischof Kurt Koch betonte, die drei Figuren für die Bistumsregionen, die Abbilder der drei Patrone unseres Bistums, Urs, Viktor und Verena, wurden aus demselben Holz geschnitzt, seien Freunde gewesen und stünden jetzt als Hoffnungszeichen für die Freundschaft der Regionen und in den einzelnen Teams.

Anschliessend rief Bischof Kurt Koch die vier bisherigen Regionaldekane auf, Max Hofer, Luzern; Erich Häring, Thurgau; Peter Traub, Schaffhausen; und Alfredo Sacchi, Zug. Er dankte ihnen für ihr Engagement für unser Bistum und wünschte ihnen für ihre Zukunft alles Gute und den Segen Gottes.

Stellvertretend für die diözesanen Räte, die Arbeitsstellen und Kommissionen überbrachte Susanne Hürlimann vom Diözesanen Seelsorgerat dessen Segenswünsche und versicherte der neuen Regionalleitung die Unterstützung durch die Laien. Der Diözesane Seelsorgerat hoffe, dass die neuen Strukturen uns allen gemeinsam helfen werden, die Einheit in unserem grossen Bistum zu stärken und wo nötig wieder herzustellen. Mit einem verstärkten Engagement für eine gute Kommunikation wolle der Seelsorgerat seinen Teil dazu beitragen.

Joe Müggler, Kirchenratspräsident von Frauenfeld, bedankte sich dafür, dass die Bistumsleitung Frauenfeld für die Einsetzungsfeier ausgewählt habe und überbrachte die besten Segenswünsche für die Regionalleitung.

Am Schluss dankte Generalvikar P. Roland B. Trauffer den Vertretungen der staatskirchenrechtlichen Gremien, den Seelsorgerinnen und Seelsorgern und allen Anwesenden für ihr Hiersein – als Zeichen ihrer Verbundenheit mit dem Bistum. Einen besonderen Dank richtete er an die Vertretungen der andern christlichen Kirchen.

Die Eucharistiefeier wurde umrahmt durch eine Bläsergruppe, welche auch beim anschliessenden Apéro vor der Kirche in der Altstadt von Frauenfeld zur Unterhaltung aufspielte.

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter

Ernennungen

Bettina Bischof als Gemeindeleiterin für die Pfarrei St. Johannes Evangelist, Münsingen (BE), im Seelsorgeverband Konolfingen-Münsingen per 29. August 2004;

Diakon Franz Pfulg-Felder als Gemeindeleiter für die Pfarrei St. Jakobus der Ältere, Eschenbach (LU), per 29. August 2004;

Regina Rossbach Marscovetere als Gemeindeleiterin für die Pfarrei Bruder Klaus, Basel-Stadt, im Seelsorgeverband Bruder Klaus-Don Bosco-Heiliggeist per 29. August 2004;

Simone Rüd als Gemeindeleiterin für die Pfarrei Bruder Klaus, Kriens (LU), per 29. August 2004.

Diakonenweihe

Am Sonntag, 26. September 2004, 15.00 Uhr, wird in der Pfarrkirche St. Barbara, Rothenburg (LU), Weihbischof Martin Gächter sechs Kandidaten zu Diakonen weihen:

Im Hinblick auf die Priesterweihe: Nino Franza, von Porrentruy (JU), in Porrentruy; Beat Kaufmann, von Escholzmatt (LU), in Neuhausen a. Rhf.; Richard Strassmann, von Mosnang (SG), in Beinwil im Freiamt.

Zu ständigen Diakonen:

Leo Elmiger-Schrag, von Hohenrain (LU), in Rothenburg; Giovanni Gadenz-Mathys, von Bönigen (BE), in Wilderswil; Peter Halter-Zumstein, von Lungern (OW), in Bern, Bruder Klaus.

Priester und Diakone, die an der Feier teilnehmen, sind gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich um 14.30 Uhr im «Öki» (kleines Haus neben der Kirche) einzufinden. Wir sind froh, wenn sie ihre Teilnahme bis 23. September ans Seminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern (Telefon 041 419 91 91), melden.

Seminar St. Beat Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Christoph Sterkman, Regens

Erste Beauftragungen

Mit der ersten Beauftragung bringen die Theologiestudierenden ihre Bereitschaft zum kirchlichen Dienst im Bistum Basel zum Ausdruck.

Weihbischof Msgr. Martin Gächter hat am Freitag, 27. August 2004, im Marienwallfahrtsort Vorbourg in Delémont, die Bereitschaft zum kirchlichen Dienst entgegengenommen und die nachfolgend genannten Theologiestudierenden zum Lektoren- und Kommunikationshelferdienst beauftragt:

Dominique Constanthin-Sommer, von Sumiswald (BE), in Villeret (JU);

Romain Gajo, von d'Ocourt (LU), in St-Imier.
Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Im Herrn verschieden

Paul Josef Deschler, emeritierter Pfarrer, Luzern

Am 15. August 2004 starb in Luzern der emeritierte Pfarrer Paul Josef Deschler. Am 18. Juni 1906 in Basel geboren, empfing der Verstorbene am 7. Juli 1929 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar und Chordirektor in der Pfarrei St. Paul Luzern von 1929–1950 und danach als Pfarr-Rektor des damaligen Pfarr-Rektorates St. Anton Luzern von 1950–1954. Danach übernahm er als erster Pfarrer die Seelsorgeverantwortung für diese Pfarrei von 1954–1971 und wirkte hernach als Pfarr-Rektor in der Pfarrei Wikon von 1971–1979. Von 1979–1989 war er als Resignat an der Sentikirche Luzern tätig.

Er wurde am 20. August 2004 in Luzern beerdigt.

BISTUM ST. GALLEN

Diözesankatechet Philipp Hautle übergibt sein Amt an Helga Kohler-Spiegel

St. Gallen. Vor 16 Jahren wurde Philipp Hautle vom damaligen Bischof Otmar Mäder zum Diözesankatecheten berufen. Per 1. September übergibt er sein Amt in der Bistumsleitung an seine Nachfolgerin Helga Kohler-Spiegel. Der 58-jährige kehrt als Pastoralassistent von Sennwald in die Pfarreiseelsorge zurück.

Was kann die Kirche zum Erziehungs- und Bildungsauftrag der Schule beitragen? Was ist nötig, um der Jugendseelsorge im Bistum St. Gallen mehr Gewicht zu geben? Wie geht es weiter mit dem Religionsunterricht? Fragen, mit denen sich der Diözesankatechet seit 1988 intensiv beschäftigt hat. In Philipp Hautles Amtszeit wurde die Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (DAJU) – vorher Teil der Katechese – geschaffen. Viel zu tun gab das neue Ausbildungskonzept für Katechese im Nebenamt. Die Umwandlung der Lehrerseminare in Pädagogische Fachschulen löste das obligatorische Bibelpatent durch das freiwillige Religionslehrerdiplom ab. Von 1992 bis 1996 war Hautle intensiv mit der Lehrplanarbeit für die Volksschule beschäftigt. Den Abbau, der im Bereich Religionsunterricht an Mittelschulen stattfand, bezeichnet er als

markant und schmerzlich. Vom obligatorischen Fach Religion mit Abmeldemöglichkeit kam man unterdessen zum Wahlpflichtfach Religion oder Philosophie/Ethik.

Die Verhandlungen um den Religionsunterricht, die Unterrichtsgestaltung oder die Katecheten-Ausbildung sind noch lange nicht vorbei, die Aufgabe des Diözesankatecheten ist eine ständige «Baustelle». «Ich habe nach all den Jahren das Gefühl, dass sie eine jüngere Kraft verlangt», sagt Philipp Hautle.

Die 42-jährige Helga Kohler-Spiegel wird neben Kanzlerin Margreth-Küng die zweite Frau in der Bistumsleitung sein. Sie studierte katholische Fachtheologie und Lehramt in Salzburg. Ihre Dissertation schrieb die Theologin zum Thema «Juden und Christen – Geschwister im Glauben». Die Voralbergerin unterrichtete ab 1985 an verschiedenen Gymnasien und Volksschulen in Österreich und war Universitätsassistentin für Religionspädagogik/Katechetik. 1989 kam sie als Religionspädagogin an die Pädagogische Akademie des Bundes in Feldkirch. Nebenamtlich übernahm Helga Kohler-Spiegel Lehraufträge an diversen Universitäten in Österreich, Deutschland und in der Schweiz. Von 1996 bis 1999 war sie Leiterin des Katechetischen Instituts in Luzern (KIL). Seit 1999 wirkte Helga Kohler-Spiegel wieder in Feldkirch, wo sie zusätzlich eine eigene Praxis als Supervisorin und Psychoanalytikerin führte. Sie ist Vorstandsmitglied in der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie und Mitglied von internationalen Kommissionen für Pädagogik und Religionspädagogik.

WORTMELDUNG

Firmung ab 18 in der Diözese St. Gallen

Zum Artikel «Zwischen Impuls und Provokation – ein Jahr danach» in SKZ 33–34/2004, S. 594f., 598: Ich staune über die Idealisierung des Dekretes in unserer Diözese. Anlässlich der Synode 72 konnte ich eine solche Vision verstehen. Seit 30 Jahren wurde nun so argumentiert. Es fiel mir immer mehr auf, dass in verschiedensten Gremien sehr einseitig Fachleute beigezogen wurden. Negative Stimmen wurden ausgeblendet. So wurde ich zum Gegner. Der Beitrag in der SKZ Nr. 33–34/2004 macht es auch so. Das Anliegen eines verzögerten Zeitpunktes

der Firmung gegenüber anderen Kirchen und der Gesamtkirche wird verherrlicht. Von Unterschriften wird gesagt, sie seien aus der Ecke «Pro Ecclesia» und vom Sarganser- und Wendland (?). Es wird sogar behauptet, dass die meisten Unterschriften durch Fehlinformation zustande kamen. Kein Wort wurde im Artikel darauf verwendet, um berechtigte Anliegen und Einwände aufzunehmen.

So wird ein Anliegen von Jugendseelsorgern schlecht unterstützt und einige Jugendliche, Eltern und Grosseltern «in die Ecke gestellt». Das ist ein übler Ausgangspunkt für eine gute Aktion in der Kirche.

Peter Imholz

BÜCHER

Liturgische Texte

Jacqueline Keune, Von Bedenken und Zusagen. Liturgische Texte, db-verlag, Luzern 2004.

Aus persönlichem Ringen um Sprache und aus Liebe zu ihr sind die liturgischen Texte von Jacqueline Keune entstanden. Ihre Überzeugung, dass «die Genauigkeit und die Ganzheit» im Wort angelegt sind (vgl. Vorwort, S. 7), wird spürbar in den poetischen Texten und Gebeten, in die sie die achtsame Wahrnehmung von Menschen, Dingen und Erfahrungen des Alltags mit einbezieht.

Die Autorin hat jedes der 17 Themen nach derselben Struktur entfaltet, entlang dem traditionell-

kirchlichen Aufbau der Liturgie. Statt Einleitung, Kyrie, Vergebungsbitte, Tagesgebet, Bibeltext, Fürbitten, Hochgebet, Schlussgebet/Segen heissen die Elemente bei ihr: anfangen, bedenken, zusagen, verdichten, hören, herantreten, über Brot und Wein, nicht aufhören. Thematisch greift sie Feste des (Kirchen-)jahres auf wie Fasnacht, Ostern, Muttertag, Auffahrt oder einen Bibeltext wie die Hochzeit in Kana und die märchenhaft anmutende Erzählung über die Königin von Saba. Sie bedenkt den Gebrauch und Missbrauch von Werten wie Bescheidenheit, Gesetzesgehorsam, Toleranz, Unvollkommenheit, Gleichwertigkeit, die gerade für Frauen oft mit einer bedrückenden Geschichte verbunden sind.

Das Besondere dieses Buches sind aber weniger die Themen, sondern

vielmehr die persönlichen und sehr konkreten Formulierungen, die sich wohlthuend abheben von der oft abstrakten, formelhaften Sprache offizieller liturgischer Texte. Es ist die Sichtweise einer Frau, die ihre religiöse Alltagserfahrung in die Liturgie mit einbringt: «Du lässt dich anrufen nicht nur zwischen Klosterwänden und Kastanienbäumen ... Dein Gesicht, einen Atemzug lang hast du es mir gezeigt im Tanz der Kräne, im Aufflackern des Leuchtbuchstabens, im Fragen der Fremden nach dem Weg» (S. 42). Sie bietet Menschen eine Sprache an, die etwas von Gott erahnen, es aber nur schwer in Worte fassen können, und es auch nicht in der traditionellen Sprache der Kirche finden: «Danke, Gott, dass wir

Sprache haben, das Schöne zu besingen, den Schmerz zu beklagen und das Notwendige zu erbitten. Danke, dass wir nicht beredt sein brauchen, nicht wortgewaltig und laut, dass du hörst – auch unsere gestammelten und geflüsterten Gebete. (...) Und wir bitten, dass unser Beten mehr sei als Wunschkonzert und Einschlafhilfe, mehr als Tradition und Denkleistung. Dass es stark sei, und erfüllt mit uns selber, wie das der fordernden Frau» (S. 85–86). Vertraute Gottesbilder werden bisweilen zerstört, und an ihre Stelle tritt die Sehnsucht nach einem nahen, erfahrbaren Du: «Allmächtig brauch ich dich nicht, nur spürbar. Himmlisch trägst du mir nichts ein, nur vertraut mit der Erde. Heilig will ich dich nicht, nur

hier. Herrlich kannst du mir gestohlen bleiben, und erhaben ersehne ich dich nicht, nur nah, nah, nah» (S. 103). Das Ungewohnte und Neue dieser Sprache macht das Buch zu einem Gebetbuch, das nicht allein für Vorsteherinnen und Vorsteher von Gottesdiensten ein grosser Gewinn ist. Wer die Texte in der Liturgie einsetzen möchte, kann sie aber nicht einfach vorlesen. Die Satzstellungen sind bisweilen ungewohnt: «Du weisst, Gott: Ein Fels bin ich nicht, allein ein Stein, der mitträgt. Trunken vor Geist: Ich bin es nicht, such bloss nüchtern nach dem Wort, das trifft» (S. 115). Man muss selber durch die Erfahrung, die in den Gebeten verdichtet sind, «hindurchgegangen» sein und dem

Text Zeit lassen, bei den Hörenden anzukommen: «Die Worte fallen durch mich hindurch – mich Ausgehöhlte. Die Bilder greifen in mich hinein – mich Gehäutete» (S. 122). Manche Formulierungen sind so konkret, dass sie dazu einladen, in eigenen Worten zu formulieren: «Für mein wild pochendes Herz, für den würzigen Klang des Cellos, für den würzigen Geruch des Korianders sei dir Dank. Dir, himmlische Vielfalt und Fülle» (S. 19). Wo dies in ähnlicher Sorgfalt um die Genauigkeit der Sprache geschieht, hätte das Buch ein Ziel erreicht, das über seinen unmittelbaren praktischen Nutzen hinausreicht und vielen Gemeinden zum Segen werden könnte.

Franziska Loretan-Saladin

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
Prof. Dr. Klaus Berger
Landhausstrasse 19
D-69115 Heidelberg
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Bischof Dr. Kurt Koch
Bischöfliches Ordinariat
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
Peter Imholz, Pfarr-Resignat
Grüenastrasse 16a, 9630 Wattwil
Franziska Loretan-Saladin, Theologin
Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern
Dr. Thomas Ruckstuhl
Convict Salesianum
Avenue du Moléson 21
1700 Freiburg
Dr. Ivan Stengl
Javorinska I
HR-10040 Zagreb-Dubrava

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkongferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

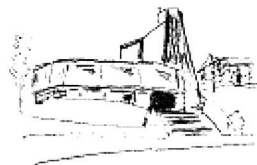
Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.



Die Pfarrei **St. Antonius in Wildegg** ist eine aktive, eigenständige Pfarrei mit zirka 3800 Katholiken und umfasst sechs politische Gemeinden in der Diaspora.

Für unsere Pfarreileitung suchen wir

Priester/Diakon/ Gemeindeleiter/-in

Da zurzeit 130–180 Stellenprozente offen sind, ist auch eine Team-Anstellung möglich.

Die Schwerpunkte der vielseitigen und attraktiven Tätigkeit umfassen die Gestaltung der Gottesdienste, die Entwicklung zukunftsorientierter katechetischer Formen, die Förderung der Ökumene, der Jugend-, Familien- und Altersarbeit. Dank der gemeinsamen Kirchenpflege für unsere drei Pfarreien Lenzburg, Seon und Wildegg können Synergien erkannt und gefördert werden. Für die Bewältigung Ihrer Aufgaben können Sie auf ein kompetentes Katecheten-Team sowie Pfarreiräte und Kirchenpfleger/-pflegerinnen zählen.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann richten Sie Ihre Bewerbung an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Frau Yvonne Rodel, Kirchengemeindepräsidentin, zur Verfügung (Telefon P 062 891 46 45, G 062 885 37 00).

Besuchen Sie uns im Internet:
www.pfarrei-wildegg.ch



**Römisch-katholische Landeskirche
Basel-Landschaft**

JUSESO im Dekanat Liestal

Die Jugendseelsorge im Dekanat Liestal fördert die kirchliche Jugendarbeit in sechs Pfarreien des Dekanats Liestal.

Zusätzlich wird die JUSESO ab Januar 2005 kantonale Aufgaben in der katholischen Kirche Baselland wahrnehmen.

Deshalb suchen wir per 1. Januar 2005 oder nach Vereinbarung

eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter für die Jugendseelsorge (70%)

Ihre Aufgabenbereiche:

Im Dekanat Liestal:

- Unterstützung der Jugendarbeit in den Pfarreien
- selbständiges Durchführen von regionalen Anlässen und Projekten
- Unterstützung des diakonischen Engagements der Jugendlichen im Rumänienprojekt der JUSESO

Kantonale Aufgaben:

- Vernetzung der pfarreilichen Jugendseelsorger/-seelsorgerinnen
- Planung und Durchführung von überregionalen Anlässen (Ranfttreffen, smas.ch usw.)
- Fachstellenarbeit (Weiterbildung von Jugendseelsorger/-seelsorgerinnen, Öffentlichkeitsarbeit usw.)

Sie bringen mit:

- Ausbildung im sozialen, pädagogischen oder theologischen Bereich oder Berufserfahrung in verwandtem Gebiet
- Fähigkeit, Jugendliche zu begeistern
- Kreativität, Flexibilität und Organisationstalent
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit
- Führerausweis und eigenes Fahrzeug
- gute EDV-Kenntnisse

Wir bieten:

- Arbeit in einem Zweier-Team
- Unterstützung durch begleitende Kommissionen (Jugendrat, Jugendkommission)
- regelmässige Weiterbildung
- Büro und Infrastruktur an zentraler Lage in Liestal
- flexible Arbeitszeiten
- Anstellung gemäss Richtlinien der Landeskirche

Weitere Informationen:

Thierry Moosbrugger, JUSESO im Dekanat Liestal, Telefon 061 922 22 34 oder 079 754 13 63 und www.jusesobl.ch; Maria Klemm, Landeskirchenrätin, Telefon 061 813 97 08.

Schriftliche Bewerbungen bis 30. September 2004 an:

Verwaltung der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft, Munzachstrasse 2, Postfach 150, 4410 Liestal.

PARAMENTE

MESSGEWÄNDER • STOLEN • MINISTRANTEN-
HABITS • KOMMUNIONKLEIDER

heimgartner

fahnen ag

Zürcherstrasse 37
9501 Wil (SG)
Tel. 071 911 37 11
Fax 071 911 56 48
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com



**Arbeitsstelle
Kirchliche Jugendarbeit
Graubünden**

Die Katholische Landeskirche Graubünden sucht auf 1. November 2004 oder nach Vereinbarung eine neue/einen neuen

Leiter/Leiterin der AKJ Graubünden (50%)

Die AKJ ist die Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit der Katholischen Landeskirche Graubünden. Nach dreijähriger Aufbauphase hat der bisherige Leiter die Fachstelle aus beruflichen Gründen verlassen. Wir möchten sie durch eine kompetente Fachperson neu besetzen.

Die Fachstelle umfasst folgende Aufgaben:

- Entwicklung, Koordination und Vernetzung der kirchlichen Jugendarbeit im Kanton Graubünden
- Aus- und Weiterbildung sowie Fach- und Praxisberatung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der kirchlichen Jugendarbeit
- Beratung der Dekanate, Pfarreien und Seelsorgeverbände beim Aufbau der kirchlichen Jugendarbeit
- Entwicklung und Begleitung von regionalen und kantonalen Jugendprojekten
- Sensibilisierung für die Bedürfnisse der Jugend durch Öffentlichkeitsarbeit
- Zusammenarbeit in jugendspezifischen Projekten mit Fachstellen anderer Kirchen und mit kantonalen Stellen

Sie bringen folgende Anforderungen mit:

- theologische oder religionspädagogische Ausbildung mit Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit
- Fähigkeit, mit Erwachsenen zu arbeiten
- Belastbarkeit, Flexibilität und Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Fachstellen

Wir bieten Ihnen:

- ein vielfältiges Arbeitsfeld und Integration in ein aufgeschlossenes Team der kirchlichen Fachstellen
- Möglichkeit zur persönlichen Weiterbildung
- flexible Arbeitszeitgestaltung
- Entlohnung nach den Richtlinien der Katholischen Landeskirche Graubünden

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bis 30. September 2004 an folgende Adresse: Vitus Dermont, Center communal, 7031 Laax.

Weitere Auskünfte erhalten Sie von: Beat Senn, Katechetisches Zentrum Graubünden, Telefon 081 254 36 00.

Katholische Kirchgemeinde Bütschwil

Bütschwil ist eine aufstrebende Gemeinde im unteren Teil des Toggenburgs (SG).

Sie sind offen für Begegnungen und haben Freude am Gemeinschaftssinn, sind interessiert an Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und Sprache. Sie werden gebraucht und gefordert in der Seelsorge, als Ansprechperson in freudigen und traurigen Situationen, beim Vorbereiten und Feiern von Gottesdiensten, zur Unterstützung in der Katechese und vertreten unsere Anliegen als Verbindungsperson in unserer Pfarrei und haben Interesse und Freude beim Aufbau einer grösseren Seelsorgeeinheit.

Arbeiten werden Sie mit einem engagierten Team als

Pastoralassistent/ Pastoralassistentin 100%

der/die in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer für die Seelsorge in Bütschwil mitverantwortlich ist, mit der Bereitschaft, als Seelsorger/Seelsorgerin in der zu bildenden Seelsorgeeinheit mitzuwirken.

Katechet/Katechetin 80–100%

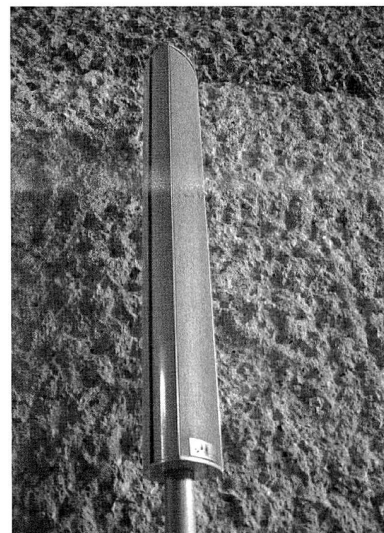
der/die kompetent ein eingespieltes Team nebenamtlicher Katechetinnen leiten und unterstützen kann. Zusätzlich haben Sie Erfahrung in der Jugendarbeit und möchten diese auch mit Engagement einsetzen.

Spricht Sie eines dieser Einsatzgebiete an und Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium bzw. eine Ausbildung in der Katechese, dann heissen wir Sie *herzlich willkommen* zu einem Augenschein, einem persönlichen Gespräch.

Für erste Informationen oder für Ihre Bewerbung setzen Sie sich mit Josef Fässler, KVR-Präsident, Küfersberg 7, 9606 Bütschwil, Telefon P 071 983 39 29 oder G 071 982 89 29, in Verbindung.



**Klangvoller Sound
kombiniert mit präziser
Sprachverständlichkeit.
Der Pulsaris 203/87 H
lässt Sie Ihre Kirche
garantiert neu erleben.**



**Die tiefgreifende kohärente Schallkeule
des neuen Schallstrahlers Pulsaris
vermeidet destruktive Interferenzen.**

**Der Pulsaris erreicht mit weniger
Lautstärke eine hörbar größere und
präzisere Verständlichkeit.**

Testen Sie ihn kostenlos in Ihrer Kirche.

**Besuchen Sie uns unter:
www.steffens-ag.ch**

Steffens-AG

Oberfeld 1 CH-6037 Root LU

Tel 041 710 12 51 Fax 041 710 12 65

E-Mail info@steffens-ag.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat



Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

**Bistum St. Gallen
Behinderten- und Gehörlosenseelsorge**

Infolge Pensionierung der Stelleninhaberin wird die 50%-Stelle als

**Behindertenseelsorger/-in
und Gehörlosenseelsorger/-in**

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Aufgabenbereiche:

- seelsorgerliche Beratung und Begleitung
- liturgische Feiern, Predigt und Katechese
- Erwachsenenbildung
- ökumenische Zusammenarbeit
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Behinderten- und Gehörlosenorganisationen
- Koordinationsaufgaben

Wir erwarten:

- abgeschlossene theologische Ausbildung und allgemeine Seelsorgeerfahrung
- oder: abgeschlossene katechetische Ausbildung mit mehrjähriger Praxiserfahrung
- Bereitschaft für Spezialkurse (z. B. Gebärdensprache)
- Einfühlungsvermögen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- Flexibilität in der Arbeitszeitgestaltung
- Fähigkeit, sich selbständig zu organisieren

Wir bieten:

- Anstellung gemäss Richtlinien des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen
- Ansprechpartner im Pastoralamt und Personalamt

Bewerbungen sind bis Ende September 2004 zu richten an das Personalamt des Bistums St. Gallen, Generalvikar Josef Rosenast, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an die jetzige Stelleninhaberin Frau Elisabeth Burger, Auf dem Damm 8, 9000 St. Gallen, Telefon 071 222 33 12.

**Katholische Kirchenpflege Uster
Katholische Pfarrei St. Andreas, Uster**

Suchen Sie eine neue Herausforderung?

Unser aufgestelltes und engagiertes Seelsorgeteam sucht per 1. Oktober 2004 oder nach Vereinbarung

**eine Mitarbeiterin/
einen Mitarbeiter
im Sozialdienst (80%)**

- Möchten Sie Menschen in schwierigen Lebenssituationen begleiten?
- Möchten Sie sich einsetzen in der Arbeit mit unseren älteren Menschen?
- Möchten Sie mitwirken, damit unsere Familien in der Pfarrei Heimat finden?

Dann bieten wir Ihnen eine abwechslungsreiche und selbständige Tätigkeit als Mitglied unseres Teams an.

Neben Ihrer Erfahrung in Sozialberatung und Animation erwarten wir eine positive Einstellung zum christlichen Glauben.

Auskünfte erteilt Pfarrer E. Simioni
(Telefon 01 944 85 44).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 29. September 2004 an: Herr Hansruedi Baumann, katholische Kirchenpflege, Neuwiesenstrasse 17a, 8610 Uster.

**Gegen die wachsende Entfremdung
von Kirche und Kunst**

Michael Durst / Hans J. Münk (Hrsg.)

Christentum – Kirche – Kunst

Beiträge zur Reflexion und zum Dialog

Theologische Berichte, Band 27

232 Seiten + 12 Seiten Farbtafeln,

broschiert, Fr. 35.- / € 24.-

ISBN 3-7228-0625-9

**CHRISTENTUM –
KIRCHE – KUNST**

BEITRÄGE ZUR REFLEXION UND ZUM DIALOG

herausgegeben von
Michael Durst und
Hans J. Münk

ALBERT GERHARDS
ALOIS ROCH
GÜNTER ROMBOLD
DANIEL SCHÖNBÄCHLER
HEINZ TESAR
JOSEF FRANZ THIEL

PAULUSVERLAG FREIBURG, SCHWYZ

Die ehemals selbstverständlich enge Beziehung zwischen Kirche bzw. Theologie und Kunst ist in der Moderne schwieriger und gespannter geworden oder sogar zerbrochen. Um eine fruchtbare Begegnung neu zu ermöglichen, bedarf es der Reflexion und des Dialogs. Beidem will der vorliegende Band den Weg ebnen.

Erhältlich im Buchhandel

